

**AB**

40345

0051

114

Auswahl  
der  
vorzüglichsten Stellen  
aus den  
berühmtesten neuern Schriftstellern  
des  
In- und des Auslandes

mit  
Anmerkungen des Herausgebers.



---

Halberstadt,  
in der Buchhandlung der Großschen Erben.  
1797.



12d

---

## Vorbericht.

---

Ich bin kein Freund von solchen Vorreden, wo man unter Anstrengung aller Kräfte dem Leser darzuthun sucht, daß das nachfolgende Werk für das Publikum ein dringendes Bedürfnis sey. Nein, ich gestehe vielmehr offenherzig, daß ich in Ansehung der vorliegenden Arbeit vom Gegentheile überzeugt bin. Dadurch hört es jedoch nicht auf, brauchbar zu seyn; so wenig als so viele Früchte der Erde deswegen unnütz für uns sind, weil sie nicht notwendig zu unsrer Erhaltung erfordert werden.

Ich habe bey dieser Schrift freylich mehr nur das Verdienst eines Sammlers und Uebersetzers; denn außer den beygefügteten Noten und der dem Abschnitt über Religion zulezt beygefügteten Vergleichung der Schrift mit einem Gebäude ist nichts mein Eigenthum. Aber ich schmeichle mir, dem Publikum wenigstens einige Dienste geleistet zu haben, da man hier in wenig Bogen die Gedanken von mehr als sechzig der angesehensten und berühmtesten Männer des Inn- und des Auslandes findet und eine Menge von wichtigen Bemerkungen beisammen antrifft, die man sonst nur durch eine weit ausgebreitete Lektüre zu finden Gelegenheit gehabt hätte. Freylich hätte dieses Werk ganz anders ausfallen müssen, wenn ich bey Verfertigung dieser Kollektaneen gleich den Vorsatz gehabt

hätte, sie der Welt mitzutheilen. Aber da dieses nicht der Fall seyn konnte, so muß ich es bey der Gestalt, die sie jetzt haben, bewenden lassen.

Bei der ungeheuren Menge von Schriften, die jetzt in Deutschland erscheinen \*) , wird die Aufmerksamkeit der Leser so getheilt, daß sie nicht wissen, was sie zuerst lesen sollen. Ueberdieß ist es unmöglich, selbst von den vorzüglichern Werken, alles zu lesen. Sollte es also nicht gut seyn, durch solche Auszüge, wie ich zu machen gewagt habe, das Publikum nach der Lesung manches schönen Buchs, das fast in Vergessen-

\*) Ein Rezensent berechnet die Zahl der Bücher, welche vom Jahre 1785—90, also in einem Zeitraume von sechs Jahren erschienen sind, auf 30,000.

heit gerathen ist, begierig zu machen, oder es wenigstens durch Mittheilung vorzüglicherer Stellen für die Entbehrung des Ganzen einigermaßen schadlos zu halten?

Ich weis zwar recht gut, daß kurze Sätze, wenn sie auch sehr schön sind, nicht den Eindruck auf uns machen, sobald sie mitten aus einem Werke herausgenommen worden und keine allmähliche Vorbereitung zu den darinn enthaltenen Wahrheiten Statt findet, wodurch wir geneigter werden, sie zu beherzigen. Aber besser ist's doch, einigen Genuß als gar keinen haben, und dieser Mangel trifft meine Sammlung auch nur zum Theil, indem man hier und da Auszüge findet, die man füglich kurze Abhandlungen nennen könnte. Wer die würdigen

Männer, deren Schriften ich hier erzepirt, alle selbst liest, der bedarf freylich mein Buch nicht; aber auch manchem, der in seiner Lektüre grade mit mir einerley Bahn durchlaufen ist, dürfte meine Arbeit willkommen seyn, weil er dadurch Gelegenheit findet, sich das Gelesene wieder zurückzurufen, und das ehemals empfundene Vergnügen zu erneuern. Doch genug über die Nutzbarkeit meines Buchs, das Publikum wird nun schon von selbst den Gebrauch, den es davon machen kann, beurtheilen, oder es ungebraucht lassen. So unangenehm dies letzte für mich seyn würde, so wenig würde ich es wagen, darüber zu murren: denn Jeder hat ja seinen Willen.

Man erlaube mir aber bey dieser Gelegenheit über das Erzepiren selbst einige

Untersuchungen anzustellen. Ich verstehe darunter nicht bloß die Bemühung, sich von einer Schrift einen völligen Abriss zu machen; sondern auch jede Aufzeichnung von merkwürdigen Stellen, so lang oder so kurz sie auch seyn mögen. Beydes muß mit einander verbunden werden, erstres kann, so sehr es zu wünschen wäre, nicht bey allen Büchern, die wir lesen, Statt haben; letztes aber wird uns allemahl möglich seyn.

Daß dieses Exzerpiren jedem, vorzüglich aber dem Gelehrten, wesentliche Vortheile verschaffe, leidet keinen Zweifel. Der große Leibniz soll, wie man sagt, versichert haben, daß er der Gewohnheit, sich von Jugend auf aus allem, was er gelesen, Auszüge zu machen, den größten Theil seiner Kenntnisse verdanke.

Alle, die dieselbe Gewohnheit haben, werden aus eigener Erfahrung in Ansehung des großen Nutzens, den diese Bemühung gewährt, mit uns einstimmig seyn. Mich wundert es daher, wenn ich dieses vortreffliche Hilfsmittel einer wahren Gelehrsamkeit noch von so viel Studirenden verabsäumt sehe. Könnte ich sie doch alle hierdurch auffordern, es künftig nicht mehr aus der Acht zu lassen! Lieber zehn Bücher mit Aufmerksamkeit und Fleiß gelesen und gehörig benutzt, als zwanzig flüchtig durchlaufen und in kurzem wieder vergessen!

Nicht zu erwähnen, daß Gedanken, welche wir niederschreiben, sich unserm Gedächtniß fester einprägen, und sich gleichsam mit unsern Ideen verweben, ist das Erzerpiren das beste Mittel, das

Gelesene von Zeit zu Zeit aufzufrischen und zu erneuern. Denn seine Kollek-taneen durchläuft man gern, weil man sie als Denkmähler seines Fleißes betrachtet.

Wie viel Dinge giebt es nicht, z. B. Berechnungen über Gegenstände, Data und Jahrezahlen, Vor- und Zunahmen merkwürdiger Personen u. s. w., die wir nicht allemahl gut behalten können, und welche genau zu wissen bisweilen doch äußerst nöthig ist? Wie oft muß man dann hierüber mühsame Nachsuchungen anstellen, weil man sie ehemals aus Sorglosigkeit unbemerkt gelassen hat!

Ein Hauptvorthheil aber, den uns gute Exzerpte gewähren, besteht darinn, daß sie eine treue und vollständige Geschichte

von der allmähligen Entwicklung und Bildung unsres Geistes sind. Wir sehen daraus, wie wir zu manchen Ideen gekommen und wenn sie in uns entstanden sind, welche Ideen uns ehedem schienen die wichtigsten zu seyn — denn dieß zeigt sich aus den längern oder kürzern Auszügen, die wir davon gemacht haben — und gegen welche wir in der Folge gleichgültiger geworden sind. Mit Hülfe dieses Fadens durchlaufen wir den zurückgelegten Weg gleichsam noch einmahl, und erinnern uns an alles, was uns ehedem darauf vorgekommen ist. Die Exzerpte zeigen uns alle Vor- oder Rückschritte, die wir in Absicht auf die Bildung unsres Verstandes, die Beredlung unsres Charakters und die Verfeinerung unsres Geschmacks gethan haben. Sie sind ein heller Spiegel, woraus wir die

Gegenwart und die Vergangenheit genau erkennen können. Wer sich von Jugend auf daran gewöhnt hat, wird z. B. hinterher finden, daß er vieles in seine Sammlung aufgenommen hat, was er jetzt nicht des Aufzeichnens werth findet, vieles aber jetzt anmerket, was er sonst für unbedeutend hielt.

Es wäre für den Wachsthum der Wissenschaften gewiß sehr ersprießlich, wenn mehrere große Männer Semlers Beyspiel befolgten, und uns den Gang ihres Studirens, die Schwierigkeiten, welche sie auf ihrer Bahn austrafen, die Vortheile, welche sie dabey entdeckten, und die Fehler, die sie dabey begiengen, offenerzig beschreiben und der Welt umständlich vor Augen legten. Der Weg zu höherer Einsicht und zur wahren Weisheit würde

auf die Art immer mehr geebnet, und die Gefahr, auf Abwege zu gerathen, immer geringer werden. Welchen Gewinn könnte überdieß der Psycholog daraus ziehen, um die Seelenkunde, für die noch so wenig sicheres Land erobert ist, zu erweitern und zu berichtigen! Aber nur diejenigen Gelehrten sind im Stande, uns vollkommene Schilderungen ihres wissenschaftlichen Lebens zu liefern, die das Erzerpiren nicht vernachlässigt haben.

Welchen Trost geben Exzerpte ferner dem ängstlichen Gelehrten! Es giebt soviel trübe Stunden in unserm Leben, wo wir uns über die Anwendung unsrer Zeit strenge Vorwürfe machen. O derjenige, der ähnliche Erfahrungen gemacht hat, wird wissen, wie peinigend sie sind. Der

Verbrecher kann gewiß öfters nicht heftiger gequält werden, als man dann, wenn zumahl noch kränkliche Umstände hinzukommen, gequält wird. Selbst der thätigste Eifer, das Versäumte einzubringen, reißt die Wunde aufs neue wieder auf, indem man sich dabey erinnert, wie ungleich weiter man jetzt schon gekommen seyn müßte, wenn jene Nachlässigkeit nicht Statt gefunden hätte. Nur die Erinnerung an das, was wir wirklich geleistet, kann uns Beruhigung verschaffen. Wie erfreulich ist's dann, wenn wir zu unsern Hefen eilen, und, indem wir die Summe unsers Wirkens überschauen, zugleich auf die Bemerkung geführt werden, daß jene Vorwürfe, die wir uns machten, größtentheils ungerecht sind! Schon um deswillen möchte sich jeder fleißiges Exzerpiren empfohlen seyn lassen.

Fortgesetzte Exzerpte sind endlich auch ein treues Gemälde unsers ganzen Lebens, und werden uns daher bey dem schweren Gesäfte der Selbsterkenntniß wesentliche Dienste leisten. Durch die Verknüpfung der Ideen wird uns alles wieder in das Gedächtniß zurückgerufen, was uns in den verschiedenen Perioden, wo wir dieß und jenes niederschrieben, begegnet ist, und unser ganzes ehemaliges Betragen erinnerlich gemacht. Vorzüglich aber dann, wenn wir uns gewöhnen, öfters auch unsre eignen Gedanken und Empfindungen, und, wenn es möglich ist, grade dann, wenn sie in uns entstehen, und so zu sagen noch ganz ihr frisches Colorit haben, niederzuschreiben.

Der verstorbene Professor *Moriz* hat vor ungefähr zehn oder zwölf Jahren ein

Bändchen solche Selbstgespräche und Empfindungen des Augenblicks, wie ich sie nennen möchte, drucken lassen; ich wünschte aber nicht, daß sein Beyspiel Nachahmer fände. Denn so interessant und nützlich solche Aufsätze für die Verfasser selbst sind, so geringen Nutzen möchte das Publikum daraus schöpfen. Dergleichen flüchtige Aeußerungen des Charakters geben kein deutliches Bild, und können zur Menschenkenntniß im Allgemeinen gar nichts und zur Kenntniß des Individuums, dessen Werk sie sind, nur sehr wenig beytragen. Wenigstens würde der sel. *Moriz* sehr unzufrieden gewesen seyn, wenn man darnach seinen Charakter hätte bestimmen wollen. Der Verfasser kann also nur allein dieses Chaos ordnen, und daraus sowohl die Kenntniß seiner selbst schöpfen, als auch Resultate daraus

ziehen, die für andre Menschen wichtig sind. Er gebe uns also nicht die rohe Masse, sondern das daraus bereitete Kunstwerk, d. h. eine unparteyische Geschichte seines Lebens, wobey er jene Aufsätze als Quellen benutzet hat. Als Quellen sind sie für ihn äußerst schätzbar, und Rousseau würde gewiß bey seiner unverkennbaren Redlichkeit uns weit vollständigere und richtigere Konfessionen geliefert haben, wenn er dieses Hülfsmittel in seinem ganzen Umfange hätte benutzen können.

Ich schließe diese Abhandlung mit einigen Vorschlägen, wie wir unsre Kollegianen einrichten müssen.

- 1) Ist es rathsam, daß man sich über die Wissenschaft, der man sich ausschließlich gewidmet hat, besondre

Hefte mache. Denn diese muß doch immer der Hauptpunkt seyn, auf den sich alles übrige näher oder entfernter bezieht. Da man also hierüber viel zu erzerpiren pflegt, so würde die Uebersicht, wenn man so viel heterogene Dinge damit vermischte, zu sehr erschwert werden. Zu diesen Erzerten würde daher, als zu einem eignen Fache, auch ein besondres Register erfordert werden.

- 2) In Ansehung aller übrigen Gegenstände binde man sich aber nicht, sondern schreibe alles unter einander, was man nur bemerkenswerth findet. Es würde sonst lästig seyn, immer bald den, bald jenen Hest hervor zu suchen, und erst Ueberlegungen anzustellen, wo jedes hingehöre. Auf die Art

würde uns das Erzerpiren bald verleiden werden.

3) Um in dieses Chaos jedoch eine Ordnung zu bringen, verfertige man ein genaues Register, wo die verschiedenartigen Materien, über die etwas in den Kollektaneen vorkommt, numerirt und bey jeder Nummer die Seiten angegeben sind, wo sich etwas darüber findet. Ein solches Register ist schon deswegen unentbehrlich, weil man sonst beym Nachsuchen durch so mannichfaltige Gegenstände, die man durchläuft, die Seele ganz in Verwirrung bringt, und erst nach einer langen Weile im Stande ist, wieder zusammen hängend zu denken.

4) Suche man aus jeder Schrift, die man liest, selbst wenn sie höchst

mittelmäßig oder gar schlecht ist, wenigstens etwas zu erzerpiren; sollte es auch nur seyn, um den Verfasser in einer beygefügtten Note zu widerlegen. Dieser Rath wird paradox scheinen, aber da wir nichts lesen können, ohne daß es auf unsre Seele einen gewissen Eindruck macht und wenigstens einige Spuren hinterläßt: so darf diese Regel nicht vernachlässigt werden. Denn wenn wir aus unsern Exzerpten den ganzen Gang, welchen unsre wissenschaftliche und sittliche Bildung genommen hat, kennen lernen wollen, so müssen wir uns schlechterdings an alle Bücher erinnern, die wir gelesen haben, sollten es auch die erbärmlichsten seyn.

- 6) Würde ich rathen, durch den Datum und die Jahrzahl genau zu bemerken,

wenn man ein Heft angefangen und beendigt hat. So könnte man die Perioden, welche für die Erweiterung unsrer Kenntnisse die fruchtbarsten waren, von den minder fruchtbaren unterscheiden.

- 7) Gewöhne man sich frühzeitig an bestimmte Abbreviaturen, damit sie uns geläufig sind und wir nicht in den Fall kommen, unsre eigne Schrift nicht mehr lesen zu können.
- 8) Da uns die Exzerpte fürs ganze Leben nützen sollen, so müssen wir dabey auf gutes Schreibpapier und gute Dinte bedacht seyn. So geringfügig diese Erinnerung auch scheint, so wenig darf sie aus der Acht gelassen werden.

Könnte ich durch das Gesagte man-  
chen Studirenden von der Nothwendig-  
keit und dem Nutzen guter Exzerpte über-  
zeugen, so wäre meine Absicht erfüllt.  
Ich wünsche, daß meine Hoffnung ein-  
treffen möge.

K. A. von Raden.

---

## Ueber Wahrheit.

---

**I**ch kann mich unmöglich des Gedankens ereschlagen, daß Kenntnisse, die allezeit und allenthalben Gutes wirken, wenn sie nicht durch Beymischungen verderbt werden, auch wahre und gegründete Erkenntnisse seyn müssen. Allein es mag auch immerhin aus allgemeinem Nutzen noch nicht Wahrheit folgen, so folgt doch sicher daraus, daß man dieß Allgemeinnützliche bey andern nicht eher bestreiten dürfe, als bis man sicher ist, sie deswegen hinlänglich entschädigen zu können.

Spalding.

U

Untersuche, ob bey einem Freymüthigen dieß immer die ersten vorläufigen Fragen sind:

- 1) Wie viel Gewißheit erhalte ich durch eine kaltblütige Untersuchung?
- 2) Welchen Nutzen für das Ganze hoffe ich mit der Hervorbringung meiner Wahrheit zu schaffen?
- 3) Auf welchem Wege ist dieser Nutzen, mit Veranlassung des mindesten anders weitigen Schadens, zu erreichen?

Spalding.

Es sey, daß auch dunkle und mit Aberglauben durchmischte Religionsbegriffe nicht ganz ohne Wirkung sind, es sey, daß es unmöglich ist, jeden Verstand bis zur ganz hellen Erkenntniß aufzuklären; es bleibt doch noch gewisser, daß Wahrheit wohlthätiger ist als Irrthum, daß aus Ueberzeugung sich zu einer Religion bekennen, mehr ist als blinder Glaube, der sich eben so leicht von dem Irrthum in Fesseln schlagen und leiten läßt; daß Festigkeit der Seele nur aus Grundsätzen entsteht, und

Grundsätze nur Folgen entweder eignes hel-  
len Denkens oder eines weisen Unterrichts  
sind.

Miemeyer.

---

Wer einem Irrenden den Weg willfährig  
Gleicht dem, der durch sein Licht ein andres  
angesteckt ;  
Nicht minder leuchtet's ihm, ob es dieß  
gleich entzündet.

Ennius.

---

Ein Mann mit Paradoxen würde mir  
lieber seyn als ein Mann mit Vorurtheilen.

Roussseau.

---

Selbsterrungener Irrthum ist mehr werth,  
als aufgedrungene, nicht begriffene, Wahr-  
heit.

---

Aufklärung ist unschätzbar, und kann  
nicht genug befördert werden, aber nur

dann und bey dem, wo sie nicht ein Scheer-  
messer in der Hand eines Kindes ist.

NöBELT.

---

Die Wahrheit, liebster Freund, die alle  
glücklich und nöthig haben,  
Die uns als Menschen glücklich macht,  
Ward von der weisen Hand, die sie uns  
zugesacht,  
Nur leicht verdeckt, nicht tief vergraben.

Gellert.

---

### Ueber menschliche Kräfte.

Klugheit, mit Liebe zur Wahrheit und  
Rechtschaffenheit verbunden, ist gleichsam  
die Allmacht des Menschen.

Plattner.

---

Was ist, das ist in seiner Ursach' recht;  
— — Allein der Menschen Blödsicht sieht  
Nur von der Kett' ein Stück und bloß das  
nächste Glied;

Sein Auge reicht nicht bis zu der gleichen  
Wage,

Die oben alles wiegt.

Dryden.

Lebhaften Schmerzen widersteht die Seele  
leichter, als fortdauerndem Gram.

Rousseau.

Berzweifle Niemand an der Wirkung  
seines Daseyns; je mehr Ordnung in dem-  
selben ist, je gleichförmiger den Gesetzen der  
Natur es handelt: desto unfehlbarer ist  
seine Wirkung. Es würkt wie Gott all-  
mächtig, und kann nicht anders als ein  
Chaos um sich her ordnen, Finsterniß ver-  
treiben, damit Licht werde; es verähnlicht  
seiner schönen Gestalt alles was mit ihm  
ist, ja selbst mehr oder minder, was ihm  
im Streit begegnet.

Herder.

Berzweifle keiner je, dem in der trübsten  
Nacht  
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!

Wieland.

Ueber Tugend und Laster.

Erwas geschaffen zu haben, das nicht untergeht, fortzudauern, wenn alles sich aufrhebt, ringsherum — O Freund, ich kann mich der Nachwelt durch keine Obelisten, keine eroberte Länder, keine entdeckte Welten aufdringen — ich kann sie durch kein Meisterstück an mich mahnen — ich kann keinen Kopf zu diesem Torso erschaffen, aber vielleicht eine schöne That ohne Zeugen thun.

Schiller.

---

Es ist ganz etwas anders, aus Unwissenheit auf das Laster treffen; und etwas ganz anders, es kennen und dem ungeachtet mit ihm vertraulich werden.

---

Wenn man sich einmahl in den geringsten Anfang eines Verbrechens gewagt hat, wo vielleicht noch eine falsche Tugend ihre Farben darbieten kann, um einer Ausschweifung ihr Furchterliches zu benehmen; wer kann da für sich selbst gut seyn, daß er inne halten werde, wenn er einmahl der

gesetzlosen Begierde den Zügel hat schießen lassen?

Richardson.

---

Das Leben eines rechtschaffenen Mannes ist nichts als ein beständiger Streit mit seinen Leidenschaften.

Richardson.

---

Lasset uns durch Thaten predigen, wenn wir berufen werden, eine große oder männliche Rolle zu spielen. Worte werden alsdann nicht nöthig seyn.

Richardson.

---

Grade in den verdorbensten Zeitaltern liebt man Vorschriften der vollkommensten Moral. Dieß erspart die Mühe, sie zu befolgen, und man befriedigt durch müßiges Lesen mit wenig Kosten das Vischen Neigung, das man noch für die Tugend hat.

Roussau.

---

Der äußerste Grad von Verderbniß ist der, wenn man mit der Unschuld zugleich

die Empfindung verliert, die uns Liebe zu  
ihr einflößte.

Roussseau.

---

Glaube mir, die Gelegenheit, Jemanden  
glücklich zu machen, ist feltner, als man  
denkt; die Strafe dafür, daß man sie  
vernachlässigt hat, ist, daß man sie nicht  
mehr wiederfindet, und der Gebrauch, den  
wir von der letztern machen, wird uns ein  
immerwährendes Gefühl von Zufriedenheit  
oder Reue hinterlassen.

Roussseau.

---

Willst, o Sterblicher, du das Meer des  
gefährlichen Lebens  
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen  
dereinst,  
Laß, wenn Winde dir heucheln, dich nicht  
vom Stolze bestegen,  
Laß, wenn Sturm dich ergreift, nimmer die  
rauben den Muth.  
Männliche Tugend sey dein Ruder, der Anker  
die Hoffnung;  
Wechselnd bringen sie dich durch die Gefahren  
ans Land.

---

Ein Weiser ist mir der und selbst ein Gott,  
Der Schmach ertragen kann und zürnt nicht  
gleich.

Die Zeit allein schon häuft des Frevlers  
Schuld,

Wie Götterache langsam trifft, doch hart.

---

Wie schätzbar ist doch der, dessen Leidens-  
schaften Tugenden sind!

---

Die erste Abweichung ist zwar schwer,  
und geht langsam, aber ach! wie leicht  
und geschwind sind dann die übrigen!  
Leidenschaften, wie blendend seyd ihr! So  
bezaubert ihr die Vernunft, so bethört ihr  
die Weisheit, und verändert eure Natur,  
ehe man es gewahr wird. Einen einzigen  
Augenblick im Leben verirrt man sich, um  
einen einzigen Schritt entfernt man sich  
von dem rechten Wege, und sogleich reißt  
uns ein unvermeidlicher Abhang mit sich  
fort und bringt uns ins Verderben; man  
stürzt endlich herab in den Schlund und  
schaudert beym Erwachen, wenn man  
sich bey einem Herzen, das für die

Tugend geboren war, mit Verbrechen bedeckt siehet.

Rousseau.

Es ist der erste Schritt zum Laster, wenn man unschuldigen Handlungen einen geheimnißvollen Schleyer überwirft. Jeder, der sich gern verbirgt, hat bald oder spät Ursache, sich zu verbergen.

Rousseau.

Wir müssen uns dahin bestreben, daß uns die Thorheiten und Gebrechen des großen Haufens samt und sonders nicht hassenswürdig, sondern lächerlich vorkommen; und wir werden besser thun, wenn wir uns hierinu den Demokritus als den Heraklitus zum Muster nehmen. Dieser pflegte, so oft er unter die Leute gieng, zu weinen; jener, zu lachen; dieser sah in allem unsern Thun eitel Noth und Elend; jener eitel Tand und Kinderspiel. Nun ist es aber freundlicher, das menschliche Leben anzulachen, als anzugrinsen; und man kann sagen, daß sich derjenige um das Menschengeschlecht verdienter macht, der es belacht, als der es bejammert.

Denn jener läßt uns doch noch immer ein wenig Hoffnung übrig; dieser hingegen weint albernérweise über Dinge, die er bessern zu können verzweifelt. Auch zeigt derjenige eine größere Seele, der, wenn er einen Blick über das Ganze wirft, sich nicht des Lachens, als jener, der sich der Thränen nicht enthalten kann; denn er giebt dadurch zu erkennen, daß alles, was andern groß und wichtig genug scheint, um sie in die heftigsten Leidenschaften zu setzen, in seinen Augen so klein ist, daß es nur den leichtesten und kaltblütigsten unter allen Affekten in ihm erregen kann.

Seneca.

---

Die falsche Schaam und die Furcht vor dem Tadel erzeugen mehr böse Handlungen als gute.

Roussseau.

---

Nicht, weil wir schwach sind, sondern weil wir niederträchtig sind, werden wir immer von den Sinnen unterjocht. Wer nur den Tod weniger als das Verbrechen

scheut, der wird nie gezwungen seyn, strafbar zu werden.

Roussseau.

Ein Kinderspiel ist das Leben — Nun ist's denn auch Kinderspiel zu sterben?

Young.

Wenn auch der Uebertreter des Moralsgesetzes nach vollbrachter unsittlicher Handlung sich überzeugt hält, daß seine That mit allen ihren Folgen zusammengenommen ein Theil der vollkommensten Welt ist, so folgt daraus noch nicht, daß seine Handlung selbst von der moralischen Seite betrachtet, das beste war, was er hätte thun können und sollen. Auch dem, der den Optimismus annimmt, bleibt es tief in die Seele gegraben, daß man nie Böses thun dürfe, um Gutes dadurch zu wirken.

Gleichgültigkeit gegen das Gewissen Anderer, und unbekümmerter Sinn, ob man sie leiden mache, oder nicht, ist nicht selten endlich in Gewissenszwang ausgeartet. Dieß ist nur dem ersten Anblick nach

unzusammenhängend. Wer weites Gewis-  
sens ist, scheint freylich das Recht auch  
andern zu gönnen, und Rechte, die er für  
sich verlangt, am wenigsten einschränken  
zu wollen. Aber man muß schon weit in  
der hellen Erkenntniß, und noch weiter in  
der Menschenliebe und im Gefühl der Bil-  
ligkeit gekommen seyn, wenn man das Ge-  
wissen und die Ueberzeugungen Anderer nicht  
da begrenzen will, wo man seine Grenzen  
gezogen hat. Wem es an beyden noch  
fehlt, der wird unbillig genug seyn, zu  
fordern, daß jeder denken soll, wie er; und  
wehe dann dem, über den er Macht hat.

\_\_\_\_\_ Riemeyer.

Die kühnen Unternehmer sind nicht im-  
mer die besten, wenn es außs Ausbauern  
ankommt.

\_\_\_\_\_ Riemeyer.

\_\_\_\_\_ Stets genug, nie zu viel.

\_\_\_\_\_ Der Weise bedarf keiner Gesetze.

\_\_\_\_\_ Rousseau.

Die wichtigste Vorschrift der Moral für jedes Alter ist die, Niemanden Böses zuzufügen. Selbst die Anweisung, Gutes zu thun, wenn sie nicht jener untergeordnet ist, ist gefährlich, falsch und widersprechend. Wer thut nicht Gutes? Alle Menschen, der Bösewicht so wie die übrigen; auf Unkosten von hundert Elenden macht er einen glücklich, und daher kommt alle unsre Noth. Die erhabensten Tugenden sind negativ: sie sind auch am schwersten, weil sie prunklos sind und selbst das dem menschlichen Herzen so süße Vergnügen ausschließen, einen andern vergnügt über uns von sich zu lassen. O wie viel Gutes erzeigt man nothwendig seines Gleichen, wenn man einer von denen ist, die ihnen nie Böses zufügen! Welche Unererschrockenheit der Seele, welche Stärke des Charakters hat man dazu nöthig! Nicht dann, wenn man über diese Maxime raisonnirt, sondern wenn man sich bemüht, sie auszuüben, fühlt man, wie groß und schwierig es ist, wenns uns damit glücken soll.

Rousseau.

Die Selbstliebe, die nur auf sich sieht, ist zufrieden, wenn ihre wahren Bedürfnisse befriedigt sind; aber die Eigenliebe, die Vergleichen mit andern anstellt, ist nie zufrieden und kann es nicht seyn; weil dies Gefühl, indem man sich vor andern den Vorzug giebt, auch verlangt, daß andre uns den Vorzug vor sich geben. Und dieß ist unmöglich. So entstehen daher die sanften und zärtlichen Leidenschaften aus der Selbstliebe, die feindseligen und gehässigen hingegen aus der Eigenliebe.

---

Roussseau.

Große und edle Handlungen mögen von denen, zu deren Besten man sie gethan hat, aufgenommen und vergolten werden, wie sie wollen, ihr Bewußtseyn giebt uns immer einigen Trost; was für Beruhigung aber können wir in einem so stechenden Jammer finden, welchen die undankbare Begegnung unsres Freundes verursacht, wenn unser verletztes Gewissen zu gleicher Zeit sich gegen uns empört, und uns darüber schilt, daß wir es im Dienste eines so Unwürdigen besteckt haben?

Fielding.

Obgleich der Neid schon an sich selbst eine sehr nagende Leidenschaft ist, so wird doch seine Bitterkeit um gar vieles geschärft, wenn sich noch Verachtung gegen den beneideten Gegenstand dazu mischt; und ich fürchte, ich fürchte, kommt noch gar zu diesen beyden eine empfangene Wohlthat hinzu, so wird Haß, und nicht Dankbarkeit, das Produkt von allen dreyen seyn.

Fielding.

Güte des Herzens und Unbefangenheit des Gemüths, ob solche gleich großen innerlichen Trost verleihen, und dem eignen Bewußtseyn einen edeln Stolz geben können, sind jedoch gar nicht hinreichend, in der Welt sein Glück zu machen. Klugheit und Behutsamkeit sind selbst dem besten Menschen unentbehrlich. Sie sind in der That gleichsam eine Leibwache der Tugend, ohne welche sie niemals in Sicherheit ist. Es ist nicht genug, daß man es gut meynt, daß sogar die Handlungen innerlich gut sind; man muß auch dafür sorgen, daß sie so scheinen. Das Inwendige mag noch so schön seyn, man muß auch eine schöne Außenseite

beybehalten. Hierauf muß man beständig Acht haben, sonst werden Bosheit und Neid Sorge tragen, uns dergestalt anzuschwärzen, daß die Einsicht und Herzensgüte des menschenfreundlichsten Mannes nicht vermögend seyn wird, hindurchzusehen, und die Schönheit des Inwendigen zu bemerken. Man lasse dieß seine beständige Maxime seyn, daß kein Mensch gut genug seyn kann, um berechtigt zu seyn, die Regeln der Klugheit zu vernachlässigen; auch wird selbst seine Tugend von ihrer Schönheit verlieren, wenn solche nicht mit der äußern Zierde des Anständigen und Schicklichen ausgeschmückt ist.

\_\_\_\_\_ F i e l d i n g .

Mensch, entehre den Menschen nicht.

\_\_\_\_\_ R o u s s e a u .

Gefallen am Rechtthun finden ist der Preis dafür, daß man recht gethan hat, und diesen Preis erhält man nur, wenn man ihn verdient hat.

\_\_\_\_\_ R o u s s e a u .

\_\_\_\_\_ B

Seyd gegen euch selbst aufrichtig.

---

Redet was wahr, thut was recht ist;  
auf der Erde seine Pflichten zu erfüllen,  
dieß ist's, worauf es dem Menschen ankomen  
muß, und dann arbeitet man zu seinem  
Besten, wenn man sich selbst vergißt. Mein  
Kind, Privatinteresse täuscht uns, nur die  
Hoffnung, die wir aus gerechten Handlung-  
en schöpfen, täuscht nicht.

Roussseau.

---

Es eine grausvolle Schreckenthat  
Von ihrem Anbeginn ins Werk tritt;  
Die Zwischenzeit ist wie ein Phantasma,  
Wie ein furchtbarer Traum. Der Genius  
Und seine sterblichen Werkzeuge gehn  
Alsdann zu Rath. Des Menschen Zustand ist  
Gleich einem kleinen Königreich, das sich  
Zum Aufruhr bännt. —

Shakespeare.

---

Das Sophisma, das mich verdarb, ist  
das Sophisma der meisten Menschen, die  
sich über den Mangel an Kräften beklagen,  
wenn es schon zu spät ist, sie zu gebrauchen.

Die Tugend wird uns nur durch unsre Fehler schwer, und wenn wir immer weise seyn wollten, würden wir selten brauchen tugendhaft zu seyn. Aber Neigungen, die leicht zu besiegen sind, reißen uns ohne Widerstand hin: wir geben keinen Versuchungen nach, deren Gefahr wir verachten. Unmerklich gerathen wir in gefährliche Lagen, die wir leicht vermeiden konnten, woraus wir uns aber ohne heldenmüthige Anstrengungen, vor denen wir erschrecken, nicht mehr ziehen können, und stürzen endlich in den Abgrund. Nun sagen wir zu Gott: warum hast du mich so schwach gemacht? Aber er giebt unserm Gewissen, ob wir es gleich ungern hören, die Antwort: ich habe dich zu schwach gemacht, aus dem Schlunde herauszukommen, weil ich dich stark genug gemacht habe, daß du nicht darein fallen durftest.

Roussseau.

Eine schändliche Handlung quält uns nicht dann, wenn wir sie eben begangen haben, sondern lange nachher, wenn sie uns wieder einfällt, denn das Andenken verlöscht nicht.

Roussseau.

Die Tugend, die alle unsre Handlungen an einen Bewegungsgrund knüpft, und alle unsre Empfindungen auf einen Zweck richtet, gewöhnt unsern Geist zur Ordnung und Wichtigkeit in den Ideen, und hält ihn ab, in einem zu großen Raume herum zu schweifen. Daher habe ich oft den Gedanken gehabt, daß ein unmoralischer Mann in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten nicht einzig seiner Laster wegen gefährlich ist. Man muß ihn auch fürchten, weil er kein Ganzes fassen kann, weil er unfähig ist, sich an einen allgemeinem Grundsatz zu binden. Jede Art von Harmonie ist ihm unbekannt, jede Art Regel wird ihm zur Last; er handelt nur rückwärts und kann nicht anders handeln, und stößt nur seiner Veränderlichkeit wegen bisweilen aufs Gute.

Mecker.

Eine Tugend, die immer bewacht werden muß, ist kaum die Schildwache werth.

Goldsmith.

Arbeite, Sohn, an edler Menschen Glücke,  
Und glaube mir, es fließt davon auf dich  
Ein nicht geringer Theil zurücke.

Alxinger.

Neu ist ja die goldne Brücke,  
Die, wenn ein Sünder auch sich noch so  
weit verliert,  
Ihn doch ins schöne Land der Unschuld  
wieder führt.

Alxinger.

Du, die sich die Stirn mit keiner stol-  
zen Blume,  
Nur mit Viole kränzt, o du Bescheidenheit!  
Du machst, daß man Verdienst und Tugend  
verzeiht,  
Du gehest gern mit wohlverdientem Ruhme  
Gepaart einher; dein Strahlenkranz  
Beleibigt ohne dich durch allzugroßen Glanz.  
Doch, wenn ihn deine Hand, o Göttliche  
verschleiert,  
Entzückt er, und wird oft von Weibern selbst  
gefehert.

Alxinger.

Das ist der Menschheit Loos! oft trennt  
 ein schmaler, kaum  
 Dem Weisen selbst sichtbarer Raum  
 In diesen finstern Prüfungsthälern  
 Der Zeitlichkeit die Tugenden von Fehlern  
 Und was verfluchenswerth, von dem, was  
 edel scheint.

Es ist gewiß, fragt nur die wahren Seher,  
 Vom Brutus zum Clemens weit näher,  
 Als der getäuschte Pöbel meynt.

Alxinger.

Es giebt, glaube ich, wenig Menschen,  
 die nicht, wenn sie die Rinderschube aus-  
 getreten haben, auf gewisse Weise den  
 Entschluß fassen, auf dem graden Wege  
 durch die Welt zu gehen und als Männer  
 von Ehre zu handeln: unglücklicherweise  
 fallen sie in Versuchungen, worauf sie sich  
 nicht gefaßt machten, und schweifen ab  
 unter dem Vorwande, sie wünschten zwar,  
 rechtschaffen zu seyn, aber es sey auch jedes  
 Menschen Pflicht, für sich und seine Fa-  
 milie so gut als möglich zu sorgen. Dieß  
 ist ein erstaunlicher Irrthum. Es giebt  
 nur eine Rechtschaffenheit, nur eine Ehre,

nur eine Lieblichkeit, nur eine Tugend. Entweder sind sie ganz uneingeschränkt, oder ihre Existenz ist eine Null, und ich berufe mich auf die Männer, welche auf diese Art von dem abwichen, was sie als recht erkannten, ob nicht die Wiederholung ihrer Verirrungen von dem ebenen Pfade der Tugend nun ihr größtes Unglück ausmacht.

---

### Ueber das menschliche Glück.

---

Mit einem Seufzer über das ganze menschliche Geschlecht gestehe ich, in diesem unserm Prüfungstage, in unserm Hoffungslande hat auch der Gute seine Wolken, die sich ihm vorziehen, Wolken, die seinen irdischen Tag verdunkeln, doch nie völlig finster machen. Auch der beste muß es gestehen, Geduld und Gelassenheit sind die Stützen des menschlichen Friedens auf Erden.

Young.

Die Blendenden, die in Bewundrung setzenden Eigenschaften an Manns- und

Frauenpersonen sind nicht diejenigen, die glücklich machen. Gesunde Vernunft, eine gründliche Urtheilskraft, eine von Natur freundige Gemüthsart, eine Begierde zu gefallen, und die Gabe, daß uns andre leicht gefallen, diese verschaffen die stille heitre Glückseligkeit, wozu die flatternden, stürmischen, ungeduldigen Aufwallungen einer Leidenschaft nichts beytragen können. Nichts gewaltsames kann dauerhaft seyn.

Richardson.

---

Widerwärtigkeit ist der Probierstein unsrer Grundsätze. Ohne dieselbe weiß ein Mann schwerlich, ob er ein ehrlicher Mann ist.

Richardson.

---

Wer sich nicht glücklich machen kann, kann wenigstens es zu seyn verdienen.

Roussseau.

---

Das Glück des Menschen kann nicht nach seinem äußern Glanze, sondern nach der innern eignen Empfindung eines Jeden berechnet werden.

Süße Täuschungen! Leere Einbildungen!  
Die letzte Zuflucht für Unglückliche!  
O, ersetzt uns, wenn's möglich ist, die  
Wirklichkeit! Ihr seyd denen noch etwas,  
denen das Glück nichts mehr ist.

\_\_\_\_\_ Rousseau.

Die Täuschung hört auf, wo der Genuß  
anfängt. Das Land der Chimären ist in  
dieser Welt das einzige, das bewohnt zu  
werden verdient; und so groß ist die Rich-  
tigkeit der menschlichen Dinge, daß es aus-  
ser dem Wesen, was durch sich selbst existirt,  
nichts Schönes giebt, als das, was nicht  
ist.

\_\_\_\_\_ Rousseau.

Es ist ein Gott, der mit gerechter Waage  
Dem Menschen jedes Schicksal wiegt!  
Er überschaut die Kette unsrer Tage,  
Die unserm Blick verborgen liegt.  
Wir wissen nicht, wie seine Führung  
Uns endlich heilsam werden wird.  
Das wissen wir, daß die Regierung  
Des Weisen über unser Glück nicht irrt.

\_\_\_\_\_

Die Existenz begrenzter Wesen ist so dürftig und so eingeschränkt, daß wir nie gerührt werden, wenn wir nur das sehen, was wirklich ist. Die Chimären verschönern allein die wirklichen Gegenstände, und wenn die Einbildung dem, was uns anzieht, nicht Reize leiht, so schränkt sich das bishen Vergnügen, das man dabey empfindet, auf die Sinne ein und läßt das Herz immer kalt.

\_\_\_\_\_ Rousseau.

Arm und ein Sklave seyn ist der schlimmste Zustand, in den der Mensch gerathen kann.

\_\_\_\_\_ Rousseau.

Wer das Glück sucht und nicht weiß, wo es ist, riskirt, es zu fliehen; er läuft eben so viel Gefahr auf die entgegengesetzte Seite zu gerathen, als es Abwege giebt, sich zu verirren.

\_\_\_\_\_ Rousseau.

Mein Kind, ohne Muth giebt es kein Glück, und ohne Streit keine Tugend.

Le mot de vertu vient de force, la force est la base de toute vertu.

Rousseau.

Diese Erde ein Jammerthal? — O, bey allem, was Gut ist, das ist unter allen Pastorfloskeln, die seit Jahrhunderten mit dem Menschenverstande streiten, die bitterste, unverschämteste Schmähung des allgütigen und weisen Schöpfers! Tröste mich keiner so auf meinem Sterbebette! Unmöglich kann es dem Schöpfer gefallen, wenn man seine Schöpfung herabwürdigt und verachtet. Lieber erinnert mich an alle das Gute, das ich empfieng! an jegliche Freude, die ich auf Erden genoß! — Häufig waren sie nicht, desto mehr erquickten sie. Und auch darum desto mehr, weil sie, gleich der milden Frühlingssonne, auf raube stürmische Tage folgten.

Laßt mich aus der Welt gehen, wie man eine Gesellschaft verläßt, in welcher neben verschiedenen würdigen Männern auch mancher war, der uns nicht gefiel; wo zwar nicht jede Schüssel, aber doch manche gut schmeckte; wo zwar ein Paar

Betschweftern die heiligen Augen verbroh-  
ten, und ein Paar Lasterchroniken des  
Nächsten Leumund benagten, wo aber auch  
Unschuld und Tugend aus einem schönen  
Auge blickten; wo Verstand und Adel des  
Herzens aus Rosenlippen sprachen; wo  
zwar der gütige Wirth uns allen unmög-  
lich zugleich die Oberstelle anweisen konnte,  
aber doch jedem von uns mehr Ehre er-  
wies, als wir fordern konnten, und nichts  
versäumte, uns einen frohen Tag zu machen.

Müller.

---

### Großmuth und Freundschaft.

Es ist nicht großmüthig, daß man er-  
wartende Gemüther in der Ungewißheit er-  
hält, auch wenn man die Absicht hat, sie  
zu verbinden. Das Erstaunen, das man  
dadurch bey ihnen erregen will, sieht einer  
Beleidigung ähnlich.

Richardson.

Es ist einem herzhaften Manne unan-  
ständig, sich aus keiner andern Ursache zu  
bemühen, in den Grenzen der menschlichen

Gesetze zu bleiben, als damit er die zeitlichen Verdrüßlichkeiten vermeide, die mit ihrer Verletzung verknüpft sind. Die Gesetze wurden nicht sowohl zur Führung rechtschaffener Männer gegeben, als vielmehr, den bösen Schranken zu setzen. Könnte ein Mann von Ehre wohl lieber wünschen, daß er für einen von den letztern, als für einen von denen angesehen würde, die das Böse von dem Guten würden zu unterscheiden gewußt haben, wenn auch durch menschliche Gesetze kein Unterschied darunter wäre gemacht worden?

Richardson.

Glauben Sie mir, es ist große Grausamkeit bey der Ueberredung, und noch mehr, wenn sie bey einer sanften und weichlichen Gemüthsart angewandt wird, als bey einer halsstarrigen. Diejenigen, welche einen überreden, wissen nicht, was sie eine solche Person leiden lassen.

Richardson.

Was für eine rühmliche Eigenschaft ist doch die Herzhaftigkeit, wenn sie von der

Uebereilung befreyet ist! wenn sie auf die Aufrichtigkeit des Herzens und Unschuld des Lebens und der Sitten gegründet ist! Wenn sie sich aber auf etwas anders gründet, ist sie da nicht vielmehr Wildheit und Brutalität zu nennen?

Richardson.

---

Durch natürlichen Trieb gehn große Seelen zusammen,  
Fordern Verbindung und brennen in Flammen der Freundschaft.

---

Haß macht Schmerz und Liebe macht Schmerz; so will ich von beyden Wenn ich ja wählen muß, wählen die süßere Quaal.

---

Es ist ein eben so bekanntes als wahres Wort: Wer keinen Freund hat, der verdient auch keinen zu haben.

Campe.

---

## Kürze des Lebens und Tod.

---

Was ist doch dieser kurze Raum des Lebens, daß einer, der dadurch reiset, suchen sollte, das Beste der Andern über einen Haufen zu werfen, um sein eignes darauf zu errichten?

Richardson.

---

Laß es kommen das Alter, und fürchte die traurige Hand nicht, die von der Wange die Rosen und Lilien raubt; Grazien altern nie, nie welkt die Rose der Anmuth, die die Unsterblichen selbst dir in die Seele gepflanzt.

---

Ich kenn' ein Silber, das sich jeder wünscht,  
Und wenn er's hat, es lieber nicht besäße,  
Und dennoch gäb' er's nicht für alles Gold.

---

Nicht die Bequemlichkeit bloß, um derentwillen der Mensch doch schon viel thut, sondern auch die Wahrheit selbst scheint den gräßlichen Bildern zu widersprechen, in denen Kinder und Schwache sich so gerne

den Tod denken. Wenn unsere Alltagsdichter immer und immer vom Todeskampfe, vom Brechen der Augen, vom Nöcheln, Starren, Entsetzen und Erbeben als vom Tode singen; so ist dieß Mißbrauch der Sprache; denn nicht Tod ist dieß, sondern Krankheit. Habe ich nun von der Anmuth des Hafens Begriff gegeben, wenn ich ihn mit den Stürmen des hohen Meeres verwirre, aus denen er eben rettet, die sich in seine sanfte Ruhe enden? Er wäre ja nicht Hafen, wenn er die Höhe des Sturmmeers wäre, und gesetzt, daß wir zu seiner Sicherheit auch nur durch Klippen, Strudel und einen engen Pfad gelangten, welcher Feige wollte sich nicht zum Ziel seiner Reise auch durch sie hindurch wagen?

Das Geripp im Grabe ist so wenig der Tod, als mein fühlendes Ich dies Geripp ist; es ist die abgeworfne zerstörte Maske, die nichts mehr fühlet, und mit der wir auch eigentlich nichts mehr fühlen sollten; denn es ist doch nur Wahn, daß es dem Todten im Grabe so einsam, so dunkel, so kalt und wehe sey, wenn Würmer an ihm nagen.

Herder.

Der Tod ist so schon unangenehm, warum sollte man sich ihn noch schrecklich machen? Die Sorgfalt, die andere verschwenden, um ihr Leben zu verlängern, wende ich an, um das meinige bis zum letzten Othemzuge zu genießen. Es kommt nur darauf an, daß man die schickliche Partie zu ergreifen weiß; alles übrige geht von selbst. Soll ich mein Zimmer zum Hospital und zum Gegenstande des Ekels und Abscheus machen, indeß ich zuletzt alles, was mir theuer ist, eifrigst dort zu versammeln wünsche? Wenn ich hier unreine Luft sich anhäufen lasse, wird man meine Kinder von hier entfernen, oder ihre Gesundheit in Gefahr setzen müssen. Wenn ich in einem Anzuge bleibe, der Furcht einflößt, wird niemand mich mehr erkennen; ich werde nicht mehr derselbe seyn, ihr werdet euch alle erinnern, daß ihr mich geliebt habt und werdet mich nicht mehr aussiehn können. Noch beym Leben werde ich das gräßliche Schauspiel von dem Schrecken sehen, den ich selbst meinen Freunden einjage, als wenn ich schon todt wäre. Statt dessen habe ich die Kunst entdeckt, mein Leben, ohne daß ich es ver-

längere, zu erweitern. Ich existire, ich liebe, ich werde geliebt, ich lebe bis an meinen letzten Hauch. Der Augenblick des Todes ist nichts; das Uebel der Natur ist von wenig Bedeutung; ich habe alle Uebel der Einbildung verbannt.

Gespräch der sterbenden Julie  
in Rousseau's Heloise.

Leider sind  
Und bleiben in der Kunst zu sterben wie  
Gemeinhin Stümper und gebehden uns  
Daher, wenn nun die Sterbeglocke tönt,  
Wie kleine Kinder, die man mit Gewalt  
Zu Bette bringen muß.

Grohmann.

---

Ueber die Liebe.

Ich glaube es steif und fest, daß die  
jeningen die größten Bewunderer schöner  
Blumen sind, welche sie gern in ihrem  
Lande stehen sehen, und den unverwelken-  
den riechenden Schmuck am seltensten ab-

pflücken. Die andern Nichtswürdigen pflücken Rosen, Nelken, oder, was es sonst für Blumen seyn mögen, ab, stecken sie an ihren Busen, und in einer oder in einem Paar Stunden, wenn sie einmal zu guterlezt noch daran gerochen haben, werfen sie sie weg.

Richardson.

Es giebt zwey Arten von Liebe, die zum Glück und Unglück der Welt ihr Daseyn haben. Die eine, und dieß ist die gewöhnlichste und vielleicht die brennendste, ist verzehrend. Ihr Reich ist auf die Sinne gegründet; sie entsteht und lebt durch sie: sie wohnt nicht in unserm Herzen; sie fließt nur in unsern Adern; sie erhebt unsre Seele nicht, sie unterjocht sie; sie fühlt sich nicht zur Hochachtung gedrungen, sie verlangt nur Genuß. Diese verächtliche Liebe hat nichts mit unsrer Seele zu schaffen: man urtheile nun, ob sie glücklich machen kann. Nein, die Gottheit hat ihr nur Gewalt über den Menschen gegeben, um unsern Stolz zu demüthigen.

Die andre, ein Geschenk des Himmels, entspringt aus Hochachtung, und lebt durch

Sie ist weniger Leidenschaft als Zu-  
 gend; sie erregt keine ungestümen Leiden-  
 schaften; sie kennt nur die zärtlichen Ge-  
 fühle. Diese wohnt in der Seele; sie  
 erwärmet sie und verzehret sie nicht; er-  
 leuchtet und verbrennt sie nicht; sie giebt  
 ihr die einzige Nahrung, die ihr angemessen  
 ist, den Wunsch nach größtmöglicher  
 Vollkommenheit. Ihre Freuden sind immer  
 rein; selbst ihre Leiden haben Reize. Sie  
 schmeckt mitten unter den größten Leiden  
 einen sanften Frieden, und dieser Friede  
 allein macht glücklich. Du wirst es er-  
 fahren; du wirst fühlen, daß Ehre, Reich-  
 thum, Wollust und selbst der Ruhm den  
 Frieden nicht ersetzen, den allein die Un-  
 schuld giebt, und das Alter, das alles zer-  
 stört, scheint ihre Annehmlichkeit noch zu  
 vermehren.

Florian.

Nichts macht bescheidener, nichts demü-  
 thiger als wahre Liebe. Sie, die den  
 Werth des geliebten Gegenstandes gemeinig-  
 lich durch ein Vergrößerungsglas, und  
 seine Verdienste durch ein Polyderon zu  
 zeigen pflegt; sie, die für jeden Flecken an

Demselben eine Schminke, für jeden Fehler eine Beschönigung, und wider jede Anklage eine Schutzrede in Bereitschaft hat, leuchtet hergegen dem Lebenden mit der Fackel der Selbsterkenntniß ins Herz, zeigt ihm seine Fehler, Mängel, Gebrechen, und nimmt ihm mit wohlthätiger Hand die Brille der Eigenliebe von der Nase, so daß wer Lust hat, ein Menschengesicht ohne alle Prätension zu sehen, nur jemanden aufzusuchen braucht, dessen Herz voll wahrer Liebe ist.

Müller.

### Ueber Religion.

Eine feste Ueberzeugung in Religions- sachen ist für die Ruhe des Volks, selbst wenn sie irrig ist, wohlthätiger als unruhiger Zweifel. Hier, wie oft sonst, der Zuwachs an Kenntnissen, eine Verminderung der Glückseligkeit.

Das Wesentliche der Christlichen Religion scheint mir vornehmlich in den großen Erkenntnissen von der Regierung Gottes, von

der gnädigen Gesinnung desselben gegen die Menschen, auch gegen die Verschuldeten, von der unumgänglichen Erforderniß der thätigen Tugend zur Glückseligkeit, und von einem andern Leben, in welchem die Früchte von unserm Verhalten in dem gegenwärtigen zu erwarten sind, zu bestehen. Und welche Ehrerbietung, Dankbarkeit und Liebe dabey in einer jeden gutgearteten Seele gegen denjenigen entspringen müssen, der diese Lehren mit einem so eindringenden Lichte in die Welt gebracht, mit einer so bewundernswürdigen Unschuld des Charakters empfohlen, und mit einer so großmüthigen Aufopferung des Lebens bestätigt hat, das darf man wohl niemand erst beweisen, dem gute Empfindung nicht ganz etwas Fremdes ist.

Spalding.

Es folgt aus einer an sich schädlichen Theorie bey weitem nicht allemahl in den Gesinnungen und Handlungen die würlliche Verschlimmerung, noch in der Gemüthsart die würlliche Trostlosigkeit, zu welcher dergleichen Lehren sonst offenbar hinzuführen scheinen. Es darf nämlich nur das natur-

liche Wahrheitsgefühl, und insonderheit die rebliche thätige Richtung der Seele zum Guten und zu Gott durch Unterricht, Nachdenken und Uebung in dem Innersten des Menschen herrschend geworden seyn, so sind die Eindrücke davon dem Geiste viel näher, und mit einer viel kräftigern Wirkksamkeit gegenwärtig, als seine theoretisch geglaubten oder nachgesprochenen Meinungen; sie verdunkeln diese und machen sie vergessen, wenn es aufs Wollen und Thun ankommt; benehmen ihnen also das ganze etwanige Gift, und halten in einer und eben derselben Seele die wirkende Wahrheit gleichsam in solcher Entfernung von den erlernten Sätzen und Formeln ab, gesondert, daß eines dem andern gar nicht im Wege steht.

Spalding.

Lauter kaltes Licht, auch in der Geisterwelt, wenn es je wirkliches Licht und nicht bloß Blendwerk und Schimmer ist, gleich zu sehr einem Wintertage, der bis zum Glänzen helle seyn, und doch, wie es oft genug geschieht, einen so unerträglich schneidenden Frost bey sich führen kann, daß es gar

nicht zu verwundern ist, wenn viele, denen dann keine bequemere und gesündere Erwärmung dargeboten wird, noch lieber zu einem schwindlich machenden Kohlfeuer ihre Zuflucht nehmen, als daß sie sich der Gefahr einer unmittelbaren tödtlichen Erstarung aussetzen wollen.

Spalding.

L'accusation d'irreligion est le dernier refuge des calomniateurs; et cela dit, il n'y a plus rien à dire.

*Frederic le grand.*

So kontrastirt das Betragen von Freunden und Feinden der Religion. Diese nehmen Verbündete auf, die ihren ganzen vorgegebenen Plan augenscheinlich entehren; und jene halten mit einem gewissen gehässigen Argwohn diejenigen zu weit von sich entfernt, die bey einer nähern Vereinbarung mit ihnen, der bessern Parthei ein sehr beträchtliches Uebergewicht über die Zusammenverschwörung der Irreligiösen geben könnten.

Spalding.

Was ist zum Besten der Religion in unsern Zeiten nützlich? Von keiner Methode zur Erreichung dieses Zwecks würde ich mir so viel Erfolg versprechen, als von der, daß man immer das erste und hauptsächlichste Geschäft daraus machte, das eigentliche innre Gefühl des Wahren und Guten überhaupt bis zur lebendigen herrschenden Wirksamkeit aufzuwecken. Ich möchte den Menschen von dem Gedanken, der mir so vernunftmäßig und natürlich scheint, erfüllt sehen, was eigentlich für ihn festes, zuverlässiges, befriedigendes Gut sey, wohin er am Ende, nach allen unendlich zertheilten Ausflügen, Absichten und Bestrebungen seines Geistes, als zu einem eigentlichen einfachen Ziel und Ruhepunkt zurückkommen müsse; wovon er sagen kann, daß ihm da innerlich wohl sey. Wenn es nun damit nicht auf ernsthafte Sammlung des Gemüths, auf Festhaltung der Seele an Wahrheit, Ordnung und Harmonie ankommt, wenn das Wohlgefallen an dem, was im Allgemeinen gut und recht ist, nicht in unserm Urtheile das überwiegende Vergnügen, und das Sehnen und Streben nach immer größerem Zuwachs hierin nicht

unser thätigstes Geschäft ausmacht, so weiß ich nichts in der Welt, was würdig wäre, Zweck der vernünftigen Menschheit, und ihr wirkliches ganzes Glück zu heißen. Bey einer solchen einmahl vorhandenen Richtung der Seele führt uns der recht gebrauchte Verstand soviel grader und mit soviel lebhafterer Theilnehmung des Herzens auf die Erkenntnisse des Wesens, welches die Quelle und der Inbegriff alles jenes Guten, Großen und Schönen ist; und daraus wird denn Gottesverehrung, Gottesergebenheit, Gottesliebe, mit einem Worte, Religion im Menschen; die erhabenste, beruhigendste Empfindung für den denkenden Geist, weil sie ihn ganz beschäftigt und ausfüllet, allen seinen ursprünglichen Thätigkeiten eine gleichförmige Spannung, allen seinen Absichten eine einfache Zusammenstimmung, und allen besondern Bewegungsgründen zur Tugend, zur Gerechtigkeit, Redlichkeit, zur Menschenliebe mehr Verbindung und zugleich mehr Stärke giebt. So sammlet und erhöhet sich das sonst getheilte, zerstreute Gefühl vom Wahren und Guten bis zu dem großen alles umfassenden Gefühl von Gott;

und da erst ist Einfachheit, Sicherheit und Ruhe.

Mit so gearteten Gemüthern ist erst, was Religion und die Ueberzeugung von derselben betrifft, etwas wirkliches anzufangen; und so lange man diese Empfindungsart, wozu doch die Fähigkeiten und Anlagen der Natur tief eingepflanzt sind, bey einem Widersprecher nicht, so zu reden, aus der Betäubung ins Leben zurückzurufen vermag, ist nicht einmahl zu rathen, mit ihm über irgend etwas, was Religion heißt, vergebens zu streiten. Denn vergebens wäre es doch; es mag ein Geständniß der Wahrheit erfolgen oder nicht; da keine hieher gehörige Wahrheit etwas nützt, wenn sie nicht gefühlt, geliebt und in der Seele zur Wirkksamkeit gebracht wird.

Spalding.

Mein würdiger und weiser Freund betet das höchste Wesen an, und mit einem Hauch werdet ihr jene Fantome von Vernunft zerstreuen, die nur einen leeren Schein haben, und gleich einem Schatten vor der

unerschütterlichen Wahrheit fliehen. Was existirt, existirt nur durch den, der ist. Er allein giebt der Gerechtigkeit ein Ziel, der Tugend eine Grundlage in diesem kurzen Leben, was man anwendet, ihm zu gefallen, einen Werth; er ist, der ohne Unterlaß den Strafbaren zuruft, daß ihre geheimen Verbrechen gesehen worden sind, und der zu dem vergessenen Gerechten sagen kann: deine Tugenden haben einen Zeugen; er ist, seine unveränderliche Substanz ist es, die das wahre Muster der Vollkommenheit bleibt, von der wir alle ein Bild in uns tragen. Unsere Leidenschaften verunstalten sie vergebens, alle ihre Züge, die mit dem unendlichen Wesen im Zusammenhange stehen, stellen sich unaufhörlich der Vernunft dar, und helfen ihr wiederherstellen, was Betrug und Irrthum daran verdorben haben.

Laßt uns mit kaltem Blute die Gespräche eurer Philosophen betrachten, jener würdigen Schutzredner des Verbrechens, die immer nur schon verdorbne Gemüther verführten. Wöchte man nicht sagen, daß jene gefährlichen Klügler, indem sie grade

gegen die heiligste und feyerlichste Verpflichtung ihren Angriff richteten, sich vorgenommen haben, mit einem Schlage die ganze menschliche Gesellschaft zu vernichten, die nur auf die Nützlichkeith der Verträge gegründet ist?

Roussseau.

O, mein Freund, welcher ein starker Beweis gegen den Ungläubigen ist das Leben des wahren Christen! Glaubt ihr, daß es ein Herz giebt, was dem widerstehen könnte?

Roussseau.

Schon jede gewaltsame Unterbrechung der Gewissensfreyheit in Dingen, die die Religion betreffen, jedes Verbot eines freyen Gottesdienstes verdoppelt den Eifer für das, was man bey ungekränkter Freyheit vielleicht sehr kaltfinnig ansah. Dieß liegt in dem natürlichen Abscheu der Menschen vor allem, was Zwang und Einschränkung ist, und man hat daher schon oft ganz richtig bemerkt, daß Verfolgungen grade

das Mittel wären, eine Religion nur mehr zu befestigen und weiter auszubreiten.

Niemeyer.

Wo Leidenschaften in der Seele sind, in die sich zugleich religiöse Empfindungen mischen, nehmen auch jene so leicht dieselbe Farbe an, und man kann lange in einer beständigen Täuschung handeln, ehe man gewahr wird, daß man sich selbst betrogen hat.

Niemeyer.

Es ist immer schon Nachtheil genug für das Christenthum und seinen eigentlichen Zweck daraus entstanden, daß man zu viel Wichtigkeit auf lebhaftere fromme Gefühle und Bewegungen gelegt hat, die keine deutlichen Erkenntnisse zum Grunde haben, und die daher so leicht auf eine sehr schädliche Art in die Irre führen. Schwer oder unmöglich wird es freylich immer seyn, diesem Uebel gründlich abzuhelfen, da gemeiniglich natürliche angeborne Anlagen des Geistes und des Körpers so sehr das Ihrige dazu beytragen, da eine reiz-

barere Empfindsamkeit des Temperaments, eine schnellere feurigere Imagination zu bald der ruhigen Ueberlegung vorläuft, und immer eher greifen und fühlen, als untersuchen und denken will. Selbst bey solchen Gemüthern, denen es um Erkenntniß der Wahrheit mit gleichem Ernste zu thun ist, wird diese natürliche Verschiedenheit allemal schon in der Art des Eindrucks, den die Religion auf sie macht, einen merklichen Unterschied hervorbringen; und es ist mir deswegen oft der Gedanke eingekommen, daß, wenn es auch möglich wäre, alle Partheyen in ihren Einsichten und Meinungen zu vereinigen, doch beständig noch zwey Sekten übrig bleiben würden, deren eine sich von der andern, in größerm oder geringerm Maasse, des kalten leblosen Vernünftels, oder einer schwärmenden Hitze müßte beschuldigen lassen. So sehen wir es nur gar zu oft an Personen, die, auf der einen Seite sowohl als auf der andern, wegen ihrer Einsicht und Gewissenhaftigkeit gleich schätzbar sind, und die dennoch so schwer daran gehen, sich einander in diesem Stücke Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Einerley moralische oder religiöse Wahrheit,

die sie beyde mit gleicher Richtigkeit erkennen, die ihnen beyden Thätigkeit in der Tugend, Beruhigung und Trost giebt, begeistert und durchglüht das Herz des Einen, und läßt dagegen den Andern in einer weit gemäßigtern, vielleicht kaum merkbaren, aber doch immer wirksamen Wärme.

Ohne Zweifel würde es zu einer gegenseitigen friedlichen Gesinnung bey ihnen nicht wenig helfen, wenn sie sich fleißiger erinnern wollten, daß die Grade der natürlichen Anlage zum ruhigen Denken oder zum lebhaftern Empfinden in Niemandes willkürlicher Gewalt stehen; daß das Eine sowohl als das Andre für die allgemeine Absicht der Fürsorge seine große Nützlichkeit hat, und eben dazu von derselben, gleich andern Kräften der Natur, so ungleich vertheilet worden; daß, bey aller Verschiedenheit hierin, doch gutes Wollen und gutes Thun eigentlich den schätzbaren Menschen macht, und, daß es, um dieses gemeinschaftlichen Werthes willen, sehr wohl gethan seyn würde, wenn der Eine sich öfter und ernstlicher anstrenge, seine warmen Gefühle auf eine deutliche Vorstellung

des Wahren zurückzuführen, damit sie mehr Sicherheit erhielten, und wenn der Andere seinen Ueberzeugungen mehr Anschaulichkeit und dadurch mehr Empfindung zu geben suchte, damit sie thätiger würden. Dadurch würden beyde an Ehre und die Welt an Nutzen gewinnen.

Spalding.

Welche Vorurtheile muß man nicht haben, wie verblindet muß man nicht seyn, wenn man sich erkühnt, den Sohn des Sophroniskus (Sokrates) mit dem Sohne der Maria zu vergleichen! Welcher Abstand des einen von dem andern! Sokrates, der ohne Schmerz und ohne Schimpf starb, konnte leicht seinen Charakter bis ans Ende behaupten; und wenn diese leichte Todesart nicht sein Leben geehrt hätte, würde man zweifeln, ob Sokrates, mit aller seiner Weisheit etwas anders als ein Sophist war. Er erfand, sagt man, die Moral. Gut, aber andre vor ihm hatten sie schon ausgeübt, und er sagte nur das, was jene schon gethan hatten; er that nichts weiter, als daß er ihre Beyspiele zu

D

Vorschriften machte. Es hatte einen Aristides gegeben, ehe Sokrates gelehrt hatte, was gerecht wäre. Leonidas war für sein Land gestorben, ehe Sokrates die Vaterlandsiebe zur Pflicht gemacht hatte; Sparta war mäßig, ehe Sokrates die Mäßigkeit gepriesen hatte: ehe er definiert hatte, was Tugend wäre, hatte Griechenland einen Ueberfluß an tugendhaften Männern. Aber woher hatte Jesus bey seinem Volke jene erhabne und reine Moral geschöpft, worin er allein Unterricht und Beyspiel gab? Mitten unter dem wüthendsten Fanatismus ließ die höchste Weisheit sich hören, und die Einfalt der heldenmüthigsten Tugenden zierte das verworfenste aller Völker. Der Tod des Sokrates, der ruhig mit seinen Freunden philosophirte, ist der sanfteste, den man sich wünschen kann; der Tod Jesu, der unter Quaaalen, beschimpft, verspottet und verflucht von einem ganzen Volke, starb, ist der schrecklichste, den man fürchten kann. Sokrates nimmt den Giftbecher und segnet den, der ihn ihm unter Vergießung von Thränen darreicht; Jesus betet mitten unter einer gräßlichen Todesstrafe für seine ergriminten Henker. Ja,

wenn Sokrates wie ein Weiser lebt und stirbt, so lebt und stirbt Jesus wie ein Gott. Sollen wir etwa sagen, daß die Geschichte des Evangeliums zum Vergnügen erfunden ist? Mein Freund, so erkant man nicht; und die Begebenheiten des Sokrates, woran niemand zweifelt, sind weniger authentisch als die von Jesu. Im Grunde schiebt man auch den Knoten nur weiter zurück, ohne ihn aufzulösen; es würde unbegreiflicher seyn, daß mehrere Menschen in gemeinschaftlicher Verabredung dieses Buch geschmiedet hätten, als es unbegreiflich ist, daß ein einziger den Stoff dazu hergegeben. Jüdische Skribenten hätten nie diesen Ton, nie diese Moral erfunden; und das Evangelium hat ein so großes, so auffallendes, so völlig unnachahmliches Gepräge von Wahrheit, daß man über dessen Erfinder noch mehr als über dessen Helden staunen müßte. Bey alle dem ist dieses nämliche Evangelium voll ungläublicher Dinge, voll Dinge, die der Vernunft widerstreiten, und die kein vernünftiger Mensch weder fassen noch zugeben kann. (Diese letzte Aeußerung kann man dem guten Rousseau wohl nicht verargen, da ihm

die christliche Religion in keinem so vernünftigen Unterrichte, wie wir heut zu Tage unserer Jugend zu geben suchen, gelehrt worden war. Desto beschämender sind aber die obigen Worte in dem Munde eines Gegners des Christenthums für unsere dreusten Spötter; man sieht hier, welcher auffallender Unterschied zwischen einem redlichen Zweifler oder Gegner und zwischen einem muthwilligen und kühnen Lügner ist.) Was soll man unter allen diesen Widersprüchen thun! Immer bescheiden und behutsam seyn, mein Kind; schweigend verehren, was man weder verwerfen noch begreifen kann, und sich vor dem großen Wesen demüthigen, das allein die Wahrheit kennet.

Roussseau.

Bey der Ungewissheit, in der wir schweben, ist es eine nicht zu entschuldigende Vermessenheit, wenn man eine andre Religion annimmt als die, in der man geboren ist, und Unredlichkeit, wenn man die nicht ausübt, die man angenommen hat. Irret man, so raubt man sich vor dem Tribunal

des höchsten Richters eine wichtige Entschuldigung. Wird er nicht eher den Irrthum verzeihen, in dem man gebohren ist, als den, den man selbst zu wählen wagte?

Roussseau.

Bayle hat sehr gut bewiesen, daß der Fanatismus verderblicher als der Atheismus ist, und das leidet keinen Zweifel. Aber eines hütete er sich zu sagen, was doch nicht minder wahr ist: der Fanatismus, so blutdürstig und grausam er ist, ist doch eine große und starke Leidenschaft, die das menschliche Herz erhebt, ihn den Tod verachten lehrt, und ihm eine erstaunliche Schwungkraft mittheilt; anstatt daß Irreligion, und überhaupt jener raisonnirende und philosophische Geist an das Leben fesselt, die Seelen verzärtelt und erniedriget, alle Leidenschaften in dem niedrigen Eigennutz, der das Wesentliche des Menschen herabwürdiget, vereiniget, und so unvermerkt die sichere Grundlage aller Gesellschaft untergräbt. Denn was der Eigennutz unter sich gemein hat, ist von so wenigem

Belang, daß es nie das aufwägen wird,  
was dabey einander widerstreitet.

Wenn der Atheismus nicht Menschenblut  
vergießt, so geschieht es nicht sowohl aus  
Liebe zum Frieden als aus Gleichgültigkeit  
gegen das Gute; es mag gehen, wie es  
will, das kümmert den angeblichen Weisen  
nicht sonderlich, wenn er in seinem Lehn-  
sessel nur in Ruhe bleibt. Seine Grund-  
sätze bringen nicht Menschenmord hervor,  
aber sie hindern deren Erzeugung. Denn  
sie zerstören die Sittlichkeit, die sie ver-  
vielfältigt, sie trennen den Menschen von  
seiner Gattung, und führen alle seine Nei-  
gungen auf einen versteckten Egoismus  
zurück, der eben so sehr der Bevölkerung,  
als der Tugend schadet. Die philosophische  
Gleichgültigkeit gleicht der Ruhe, in der  
ein Staat unter dem Despotismus sich be-  
findet; es ist die Stille des Grabes, die  
zerstörender als der Krieg selbst ist.

Roussseau.

Der Mißbrauch des Wissens erzeugt den  
Unglauben.

Roussseau.

Daß Jesus göttlicher Natur war.  
 Die Szene ist ernsthaft und feyerlich.  
 Jesus steht vor dem höchsten jüdischen  
 Gericht, angeklagt, mißhandelt, schon ver-  
 dammt: vor ihm der Hohenpriester, der erste  
 Nationalrichter, und in seiner Würde ein  
 Mann voll hohen Ansehens, geachtet wie  
 ein Statthalter Gottes, um ihn her viele  
 Zeugen der heiligsten Handlung, des Eides.  
 Er ruft nach jüdischer Sitte: ich fordere  
 dich im Namen des wahren Got-  
 tes, Jehovens auf, daß du uns  
 sagest, ob du Christ, der Sohn  
 Gottes bist? und Jesus bejaht: Ich  
 bins — und von nun an seht ihr  
 des Menschen Sohn zur Rechten  
 der göttlichen Majestät sitzen;  
 von nun an erhöht ihn Gott zur höchsten  
 Würde und Oberherrschaft. Noch hat er  
 die Wahl, entweder den Betrug, den er  
 durch falsche Anmaßungen der Messiani-  
 nischen Würde, und durch eigenmächtiges  
 Lehren unter dem Namen der Gottheit ge-  
 spielt, zu gestehen, und dadurch sein Leben  
 zu retten: oder bey seinem Geständnisse zu  
 beharren und — zu sterben. Und er wählt

das letztere; weiß, daß er auf der Erde von allen verlassen ist, keine Zuflucht als Gott hat, blickt hinauf, nennt sich noch Gottes Sohn, Gottes Gesandten und Liebling, ruft Gott selbst, seinen Richter, seinen ihm so nahen Richter, zum Zeugen der Wahrheit — und zum Rächer der Lüge und des Betruges auf — und stirbt ohne Furcht, getrost, freudig, voll des Gefühls, daß ihn Gott liebt und aufnimmt. — Hat ihn Gott nicht gesandt, so ist er — Gott! verzeihe mir den Ausdruck! — er ist der verruchteste Bösewicht, den je die Erde getragen hat; in seinem Leben ein Heiliger, im Tode ein Meyneidiger! im Leben ein standhafter Verehrer Gottes, ein Freund der Wahrheit, ein Märtyrer für seine Tugend: und im Tode der leichtsinnigste Spötter des Eides, des irdischen Richters, der Gottheit; der frechste Lügner und schuldig des Todes und aller menschlichen Quaalen, und unwerth aller Ruhe und Gelassenheit, mit der er die Welt verläßt! Entweder ist sein Frevel beyspiellos, wenn er noch so nahe am Grabe, fast mit dem letzten Hauch, sich mit einem Eide Gottes Sohn nennt, ohne es zu seyn:

oder er ist — fühlt, daß er es ist, und versiegelt es mit Eid und Blut! — Er ist, so treulos, so verwegen, so blasphem, so teuflisch kann der Jesus nicht handeln, der so edel lebte und so rührend stirbt! —

Döderlein.

Wenn wir dem Laufe eines Flusses folgen, und ein weiter Gesichtskreis sich unserm Anblick darstellt, heften wir unsere Augen nicht auf die sandichten Ufer, an denen wir hingehen; aber wenn bey veränderter Lage der Gegend, oder beym Untergang der Sonne, dieser Gesichtskreis sich zusammenzieht, dann fängt unsere Aufmerksamkeit an, sich auf die dürre Ebne zu richten, die neben uns liegt, und dann bemerken wir erst ihre ganze Trockenheit und Unfruchtbarkeit. So ist es auch mit der Laufbahn unsres Lebens. Wenn die großen Ideen von dem Unendlichen unsern Geist und unsere Hoffnungen erheben, werden wir weniger von den Mühseligkeiten und von dem Unangenehmen, das auf unserm Weg gestreut ist, gerührt; allein, wenn unsere Grundsätze sich ändern und

eine düstre Philosophie unsre Aussicht verdunkelte, würde unsre Aufmerksamkeit sich ganz wieder auf die Gegenstände lenken, die uns umgeben, und wir würden dann zu deutlich die Leere und die Täuschung der Vergnügungen erblicken, deren unsre moralische Natur empfänglich ist.

Necker.

Ja, die Größe des menschlichen Geistes giebt reichlichen Stoff zum Nachdenken; diese bewundernswürdige Einrichtung scheint uns unaufhörlich die Vorstellung von einem Plane zu vergegenwärtigen, der einer so hohen Fassungskraft angemessen sey. So viel brauchte es nicht, um uns den Lauf dieses Lebens vollenden zu lassen und uns in seinen engen Schranken zu leiten: folglich berechtigt uns alles, unsre Blicke in die Ferne zu richten. Wenn ich sähe, daß ein Columbus oder Vasco de Gama sich eingeschifft hätte, so würde ich nicht glauben, daß er bestimmt wäre, immer vor dem Hafen herumzufegeln.

Necker.

Und damit ja nicht etwas Gutes aufkommen könne, so hat man sogar einen Streit über das Wort Aufklärung angefangen. Wer deutliche richtige Kenntnisse verbreiten und die dunkeln verworrenen Begriffe seiner Zeitgenossen in Religions- sachen aufhellen will, der will aufklären, und ein jeder Aufklärer ist ja nun einmahl ein Naturalist, oder Neologe. So wird gar oft argumentirt.

Rosenmüller.

Alle Religion vergessen, läßt den Menschen auch seine Pflichten vergessen. Ueberall und in jeder Religionsparthei Gott über alles lieben, und seinen Nächsten wie sich selbst, ist der Inhalt des Gesetzes. Das Evangelium, dieses göttliche Buch, das einzige, dessen der Christ bedarf; das nützlichste unter allen, selbst für den, dem es nicht so scheint, darf nur reiflich überdacht werden, um uns Liebe zu seinem Urheber einzufloßen, und uns zur Befolgung seiner Lehren bereitwillig zu machen. Nirgend spricht die Tugend in einem so sanften Tone; nirgend hat sich die voll-

kommenste Weisheit mit so viel Kraft und Simplizität ausgedrückt, und man wird es nie aus der Hand legen, ohne sich gebessert zu fühlen, als man vorher war.

Rousseau.

---

Darum gilt's nicht, wenn man sagt: man müsse glauben, was die Concilia beschlossen, — sondern man muß einen Ort anzeigen, da man Christum finde, und kein anderes. — Daß man aber in Sachen, Gottes Wort betreffende, durch Präscriptionen und Verjährung der Zeit, oder aber durch die Menge und Größe der Menschenlehre (wie heilig dieselben Menschen immer gewesen sind) etwas vermeynt zu probiren, ist je schimpflich zu hören.

Luther.

---

Wenn ihr ein schönes Gebäude zum Geschenk, das aber für eure Familie etwas zu geräumig und verschiedene Zimmer euch deswegen unnütz wären: andre Gemächer wünschet ihr zwar zu bewohnen, aber

die darinn herrschende Dunkelheit aus Mangel an Tageslicht hinderte euch daran: gleichwohl aber hättet ihr kein andres Haus, wäret auch bey aller Mühe nicht im Stande, euch ein andres, das mehr euren Wünschen entspräche, zu verschaffen: sagt, würdet ihr wohl so thöricht seyn, dieses Haus, das euch und eure Hausgenossen bisher sicher beherbergte, zu verlassen, und lieber unter freyem Himmel zu leben? Handeln wir aber anders, wenn wir die h. Schrift, das uns von Gott gegebene Buch, wegwerfen? Es enthält allerdings manches, was nicht für uns mehr gehört, und uns also unnütz ist; eben so giebt es darinn Stellen, die wir schlechterdings nicht verstehen: aber wir haben doch einmahl keinen andern Unterricht, der uns jene Stelle ersetzte. Wollen wir also lieber gar nichts haben, als etwas besitzen, das nicht ganz nach unserm Sinne ist? Das wäre eben so klug, als freywillig Hungers sterben, weil man sich nicht mit der Speise sättigen kann, die uns die köstlichste zu seyn dünkt.

---

## Ueber den Stolz.

---

Der edle und unedle Stolz entspringen beyde aus einer und derselben Quelle. — aus dem Triebe nach Vollkommenheit. Nur ist der Unterschied, daß jener nur wahre Vorzüge zu erlangen trachtet, dieser, weil er aus Schwäche des Verstandes das Wahre von dem Falschen nicht zu unterscheiden vermag, seinen Ruhm in nichtige Dinge setzt, daß er in Dinge seinen Werth setzt, die ihm keinen Werth geben können.

Woher aber Menschen, die bey einem ziemlichen Grade von Verstande doch stolz sind, die durch das Bewußtseyn ihrer Verstandeskkräfte aufgebläht, immer in einem entscheidenden Tone sprechen, und jeden Widerspruch für beleidigend halten?

Die Erfahrung lehrt, daß es nicht in jedem erleuchteten Kopf überall hell ist. Solche Menschen haben vielleicht über alles, nur nicht über sich selbst nachgedacht; sie haben vielleicht solche wichtige Dinge zu überlegen, daß sie das allerwichtigste — sich selbst darüber vergessen. Sie haben

vielleicht nicht Herrschaft genug über sich, die Stimme der Eitelkeit zu unterdrücken, oder halten andre zu schwachköpfig, ihre Thorheiten zu bemerken, und sie für das, was sie sind — für Stolz zu halten.

Ein Vernünftiger wird aber doch den Stolz studiren, und ihn auf eine feinere Art zu befriedigen suchen. Auf die Art entstehen die Leute, die allen äußerlichen Vorzügen entsagen, und mit einer großen Sorgfalt, Bescheidenheit und Demuth zu zeigen suchen, damit sie nebst der Achtung der Leute auch ihre Liebe gewinnen.

Selten bedenken sie aber, daß unter tausend Menschen kaum einer im Stande ist, diese Rolle ununterbrochen fortzuspielen.

Noch schwerer ist's, sich ganz davon zu befreyen. Mancher, der da glaubt, ihn ganz besiegt zu haben, ist dann von Herzen stolz auf diesen Sieg.

Dem Helden, der nicht stolz ist, sollte man zwei Ehrensäulen setzen — eine kleinere, weil er Nationen überwand, und eine größere, weil er sich selbst besiegte.

Der Stolz findet natürlich immer mehr bey Schwachköpfen, als Verständigen Statt.

Verdient er Haß? Nur der, der selbst stolz ist, wird einen andern deswegen haßfen. Der Vernünftige wird ihn mit Mitleid, höchstens mit Verachtung ansehen. Dummheit ist Schwäche und verdient eben so sehr unser Bedauern, als ein körperliches Gebrechen. Nichts ist der sittlichen Güte aber hinderlicher als der Stolz.

---

Den Stolzen kränkt der Dank, den er  
dir giebt,  
Willst du am sichersten zu seiner Gunst  
gelangen,  
So suche du von ihm Wohlthaten zu  
empfangen.

Ulynger.

---

U e b e r T h o r h e i t.

Wenn man etwas seyn will, was man nicht ist, verfällt man leicht darauf, sich für etwas anders zu halten, als was man ist, und so wird man ein Narr.

Rousseau.

Nous sommes tous plus ou moins fous,  
C'est le plus ou moins qui varie;  
Et la sagesse n'est chez nous  
Qu'un diminutif de folie.

Rousseau.

Die Art und Weise, Begriffe zu bilden, giebt dem menschlichen Geiste seinen Charakter. Der Kopf, der seine Begriffe nur nach würllichen Beziehungen bildet (dessen Begriffen die Würllichkeit entspricht) ist ein gründlicher Kopf; wer sich mit anscheinlichen Beziehungen befriedigt, ist ein oberflächlicher Kopf: wer die Beziehungen sieht, wie sie sind, ist ein richtiger Kopf; wer sie schlecht zu würdigen versteht, ist ein schiefer Kopf: wer eingebildete Beziehungen sich

E

dichtet, die weder Wirklichkeit noch Anschein haben, ist ein Narr; wer gar nicht vergleicht, ist ein Schwachkopf. Die größere oder geringere Geschicklichkeit, Begriffe zu vergleichen und Beziehungen für sie zu finden, macht bey den Menschen den bessern oder schlechtern Kopf aus.

Roussseau.

---

### Ueber Frauenzimmer.

---

Kein Frauenzimmer hat das Recht, einen Liebhaber, den sie nicht hoffen lassen will, lächerlich zu machen. Wenn sie eine gute Meynung von sich selbst hat, so wird sie ihn bedauern. Und sie mag sie haben oder nicht, so ist sie verbunden, zu heilen, wenn sie verwundet hat.

Richardson.

---

Eine tugendhafte Frau muß die Achtung ihres Mannes nicht nur verdienen, sondern auch besitzen; tadelt er sie, so ist sie des

Eadels würdig; und wäre sie auch un-  
schuldig, so hat sie doch Unrecht, sobald  
man sie in Verdacht hat, denn auch der  
Schein gehört mit in die Zahl ihrer  
Pflichten.

Rousseau.

Lügen mögen in gewissen Fällen nicht  
nur zu entschuldigen, sondern sogar löblich  
seyn.

Und unstreitig hat niemand einen wohl-  
befugtern Anspruch auf diese löbliche Ab-  
weichung von der Wahrheit, als Frauen-  
zimmer, wenn von Liebesfachen die Rede  
ist. Und sie können sich dabey auf die  
Belehrung, die Erziehung, und besonders  
auf die Sanktion berufen, oder vielmehr  
auf den Zwang der eingeführten Gewohn-  
heit, wodurch sie abgehalten werden, nicht  
sowohl den ehrliehen Trieben der Natur  
nachzugeben, (das wäre ein zu thörichtes  
Verbot,) sondern dies Nachgeben zu ge-  
stehen.

Fielding.

Der schöne Verstand wählt zu seinen Gegenständen alles, was mit dem feinem Gefühl nahe verwandt ist, und überläßt abstrakte Spekulationen oder Kenntnisse, die nützlich, aber trocken sind, dem emsigen, gründlichen und tiefen Verstande. Das Frauenzimmer wird demnach keine Geometrie lernen; es wird von dem Satze des zureichenden Grundes, oder den Monaden nur so viel wissen, als da nöthig ist, um das Salz in den Spottgedichten zu vernehmen, welche die seichten Grübler unsres Geschlechts durchgezogen haben. Die Schönen können den Cartesius seine Wirbel immer drehen lassen, ohne sich darum zu bekümmern, wenn auch der artige Fontanelle ihnen unter den Wandelsternen Gesellschaft leisten wollte, und die Anziehung ihrer Reize verliert nichts von ihrer Gewalt, wenn sie gleich nichts von alle dem wissen, was Algarotti zu ihrem Besten von den Anziehungskräften der groben Materien nach dem Newton anzuzeichnen bemüht gewesen. Sie werden in der Geschichte sich nicht den Kopf mit Schlachten, und in der Erdbeschreibung nicht mit Festungen anfüllen; denn es schickt sich für sie eben

so wenig, daß sie nach Schießpulver, als für die Mannspersonen, daß sie nach Biesam riechen sollen.

Es scheint eine boshafte List der Mannspersonen zu seyn, daß sie das schöne Geschlecht zu diesem verkehrten Geschmacke haben verleiten wollen. Denn wohl bewußt ihrer Schwäche in Ansehung der natürlichen Reize desselben, und daß ein einziger schalkhafter Blick sie mehr in Verwirrung setze, als die schwerste Schulfrage, sehen sie sich, sobald das Frauenzimmer in diesen Geschmack einschlägt, in einer entschiedenen Ueberlegenheit, und sind in dem Vortheile, den sie sonst schwerlich haben würden, mit einer großmüthigen Rücksicht, den Schwächen ihrer Eitelkeit aufzuhelfen.

Lat.

---

Women have a much stronger sense of female error than men.

Goldsmith.

---

Bücher zu lesen, welche dazu eingerichtet sind, Aufklärung, Rechtchaffenheit und

Glückseligkeit zu befördern, ist für das Wachsthum und Wohlbefinden des menschlichen Geistes an und für sich selbst ohnstreitig eben so zuträglich und heilsam, als für unseren Körper der mäßige Genuß gesunder und nahrhafter Speisen ist. Es kann mir daher nicht einfallen, das Lesen, weder überhaupt, noch in Rücksicht auf das weibliche Geschlecht insonderheit, als etwas Schädliches, ohne Einschränkung verwerfen zu wollen. Aber so wie der Genuß der Speisen für den menschlichen Körper zerstörend wird, wenn man theils zu viel, theils zu vielerley, theils wirklich ungesunde Nahrungsmittel zu sich nimmt: so kann und muß, unter gleichen Bedingungen, auch der Genuß der geistigen Speisen, ich meyne das übertriebene und unzweckmäßige Lesen, zu einer für das Wohlbefinden unsres Geistes sehr verderblichen Sache werden.

Campe.

---

Man verlangt, daß Mädchen in der Wahl der Bücher noch vorsichtiger seyen als Jünglinge, überhaupt soll, wie man

behauptet, das andre Geschlecht nicht viel lesen, wenns auch gute Bücher sind. Ich glaube, daß man den Mädchen hierinn etwas mehr Freyheit ließe. Die Weiber haben zu viel in ihrer Wirthschaft und mit ihren Kindern zu thun, als daß sie ihre Zeit auf weilkäufige Lektüre verwenden könnten. Man sieht, daß sie gewöhnlich, wenn sie verheurathet sind, alle Beschäftigungen aufgeben, die sie als Mädchen liebten: sie lesen nicht mehr, sie vergessen das Klavier, die Reißfeder und den Pinsel, und nehmen an ihrer Stelle die Nähnaedel und die Stricknaedel. Hierüber freuen sich die Männer. Sie müssen daher als Mädchen lesen und ihren Geist bilden, weil die meisten als Weiber sich vielleicht nicht bilden können.

Billoume.

Ueberall ist solide Vollkommenheit fast ohne Schimmer. Die beste Frau, sagten die Alten, ist diejenige, von welcher man gar nicht spricht. Eben so sagt man, daß das Volk am glücklichsten ist, wovon die Geschichte am wenigsten zu melden hat.

Es lebt ruhig, erfährt keine Veränderungen, die des Erzählens werth wären.

Eine gute Frau, die ihre Wirthschaft besorgt, ihren Mann glücklich macht, ihre Kinder erzieht, bleibt unbemerkt; eine Frau, die allen Lustbarkeiten beywohnt, niedlich tanzt, angenehm singt, geschickt spielt, wird gelobt, heißt eine vorreffliche Frau.

Villaume.

Unter die Dinge, die für ein Frauenzimmer aus dem mittlern Stande gehören, sind zu rechnen: solche Kunstfertigkeiten, und solche Kenntnisse aus Büchern und durch Unterricht, als zu ihrer eignen Beglückung, zum Vergnügen ihres gebildeten Gatten, zu einer vernünftigen Behandlung junger Kinder beyderley Geschlechts und zu der ganzen Erziehung ihrer künftigen Töchter insbesondree gehören.

Ich wende mich zu der Klasse von Erkenntnissen, welche dem Weibe zur Erfüllung ihrer ganzen Bestimmung nicht minder

nöthig und nützlich als dem Manne sind. Dahin rechne ich die sogenannten anthropologischen Kenntnisse, d. i. diejenigen, wodurch wir uns selbst und den Menschen überhaupt nach seiner zusammengesetzten geistigen und körperlichen Natur, nach seinen Bestandtheilen, Eigenschaften, Fähigkeiten und Trieben, nach seiner Größe und Kleinheit, nach seiner Stärke und Schwäche, nach seinem natürlichen und gesellschaftlichen Zustande, nebst alle demjenigen kennen lernen, wodurch der Mensch ausgebildet und veredelt, vervollkommnet und beglückt, oder umgekehrt in der Entwicklung seiner großen Anlagen und Fähigkeiten aufgehalten und gestört, verkrüppelt, verunedelt und unglücklich gemacht werden kann.

Campe.

Die Männer würden besser thun, wenn sie die Weiber nicht einschränkten; (nämlich in Ansehung der Liebe) dann würden sie weise werden.

Die Untreu ist ein Glück, glaubt nicht,  
daß hier der Wein  
Aus mir spricht, ist ein Glück, das ich  
oft Freunden gönnte.  
Die Weiber brüsten sich mit ihrer Treu  
so sehr  
Und pflegen sie dem Mann so gar hoch  
anzuschlagen,  
Ihn Tag und Nacht dafür zu necken und  
zu plagen,  
Daß mancher gern gekrönt und ruhig  
wâr.  
Denn das Gewissen wird zu Zeiten  
Bey Ungetreuen reg und macht  
Sie auf Ersatz an Huld, Aufmerksam-  
keiten  
Und an Gefälligkeit bedacht.

Alyinger.

---

O Menschlichkeit — —  
Dein Rahm ist Weib!

Alyinger.

---

U e b e r B ü c h e r.

---

Die einzige Art für mich, wie ich über meine Lektüre urtheile, ist die, daß ich den Zustand untersuche, in dem das Gelesene meine Seele läßt, und ich kann mir schwerlich einbilden, daß ein Buch Werth haben kann, das seine Leser nicht zum Guten führt.

\_\_\_\_\_ Rousseau.

Die Romane sind vielleicht der letzte Unterricht, den man einem Volke noch ertheilen kann, welches schon so verdorben ist, daß jeder andre ihm unnütz wird. Dann wünschte ich, daß die Verfertigung dieser Art Schriften nur rechtschaffnen aber fühlenden Männern erlaubt wäre, deren Herz sich in ihren Schriften mahlte; Verfassern, die nicht über die menschlichen Schwachheiten erhaben wären, und gleichsam mit einem Zauberschlage himmlische Tugend hervorbrächten, die für Menschen nicht erreichbar ist; sondern die sie die Tugend durch ein lachenderes Gemälde lieben

lehren und sie sodann aus dem Schooße  
des Lasters unmerklich dahin zu leiten  
verstünden.

Rousseau.

---

### Ueber die Jugend.

---

Wer Kinder zu erziehen hat, mache  
ihnen die Religion nicht düster und traurig,  
indem er unaufhörlich Todesgedanken da-  
mit verbindet. Wenn er ihnen lehrt, gut  
zu leben, werden sie auch gut zu sterben  
wissen.

Rousseau.

---

Man mag auch noch so großen Hang  
zum Laster haben, so wird doch schwerlich  
eine Erziehung, wobey das Herz Theil  
nimmt, auf immer fruchtlos bleiben.

Rousseau.

---

Wer die Jugend nicht liebt, es sey denn,  
daß allzu hohes Alter ihn geschwächt habe,  
ist sicher kein guter Mensch.

Hermes.

---

Wenn ersten Anblick scheint es sonderbar,  
daß beyde Extreme (die Stumpfheit und  
die Größe der Seele) dieselben Kennzeichen  
haben. Es kann aber nicht anders seyn;  
denn in solchem Alter, in welchem der  
Mensch noch keine wahren Begriffe haben  
kann, muß der ganze Unterschied — zwis-  
schen dem, der Geisteskraft besitzt und dem  
Dummkopfe — bloß darinn bestehen, daß  
Letzterer nichts als lauter falsche unvoll-  
kommene Begriffe annimmt; und daß Er-  
sterer gar keine annimmt, weil er keine  
rechte wahren Begriffe fassen kann. Dieser  
ist also dem Dummkopf darinn ähnlich, daß  
der Dummkopf nichts fassen kann, und daß  
jener nichts für seine Fassung findet.

Billanme.

---

Dem reifen Jünglinge wünschte ich nicht  
Galanterie, nicht Nachäffung derselben; —  
das ist der gradeste Weg zur Seckerey —

ich wünschte ihm ächte, enthusiastische Liebe in den Schranken der Sittsamkeit. Rousseau will seinen Emil verliebt wissen, ehe er mit ihm seine Reisen antritt. Diese Liebe wünscht er, um daran einen Zügel zu haben, womit er den Jüngling regieren kann. Die Liebe soll das Präservativ wider die Ausschweifungen abgeben; sie soll ein Sporn seyn, der den jungen Menschen zur nützlichen Strebbarkeit und zu edlen Thaten antreibt.

Sie hat aber noch einen anderweitigen vielfältigen Nutzen. Stärkung der Seele, Erhebung des Herzens, Richtung der Triebe, Bildung für die Gesellschaft, zur Menschenliebe, zur Gefälligkeit und Geschmeidigkeit — sie kann alles bewirken, wenn man sie nur zu brauchen weiß. Ein Jüngling, der wirklich liebt, giebt mir Hoffnung \*).

W i l l a u m e.

\*) Dieser Rath möchte jedoch cum grano salis zu brauchen seyn, da so viel tausend Menschen, besonders aus den gebildeteren Klassen, nicht allemahl heurathen können, wenn sie völlig mannbar geworden sind. Wie viel

Unruhe, Verdruß und Störung des ganzen irdischen Glücks kann nicht und hat schon oft ein den individuellen Umständen nach zu frühzeitiges Verlieben gemacht!

---

## Ueber die Ehe.

---

Die Ehe ist ein ehrwürdiger heiliger Kontrakt; aber eine gezwungene Ehe ist, was jeder andre gezwungene Kontrakt ist: sie ist nichts. Bin ich mächtig genug, mit Beystand ihrer Eltern ein Mädchen, das mich nicht zum Gatten verlangt, wider ihren Willen vor den Altar zu schleppen; — finde ich einen Priester, der sich nicht darum bekümmert, ob das hülflose Mädchen mit Fußtritten, Stockschlägen, Gefängniß und Hunger, mit schmähhlicher Begegnung, und Androhung des väterlichen oder mütterlichen Fluchs gezwungen worden, oder ob sie aus freyer Wahl und Willen das fatale Ja stammelt; — ist vielleicht dieser Priester selbst mein Unterhändler, mein gedungener Helfershelfer; — spricht er für die Gebühr

den Segen über uns, — den Segen, von dem jegliche Sylbe in solch' einem Munde die ruchloseste Gotteslästerung, und in dem Ohre des vor ihrem künftigen Schicksale schauernden Mädchens der schrecklichste Fluch ist, — Fluch, vor dem wahrlich die Natur sich entsetzt; denn frage ich: sind wir, das Mädchen und ich, nunmehr verhehlicht? Schlossen wir einen bürgerlichen Kontrakt, der seiner Natur nach frey seyn muß? Bin ich der Gatte des Mädchens und ist sie mein Weib? Sprachten unsre Lippen ein heiliges Gelübde aus, zu dem die Gottheit ihr Ohr mit Wohlgefallen neiget? — Gott im Himmel, nein! — Nein! ich bin ein Bösewicht, der den Altar entweihete, und die Menschheit unter den Fuß trat; sie ist ein beklagenswürdiges Opfer! — Ich bin ein Ehrenschänder; sie ist genothzuchtiget unter dem Deckmantel der Geseze! — Denn Zwang bleibt immer Zwang, was für ein äußerliches Gewand man ihm auch umhängen mag. Gilts im Grunde, und vor dem richtigsehenden Auge des Allererforschenden nicht gleich, ob ich dem Mädchen den Mund mit einem Schnupftruche

oder mit einem konnibirenden Gesetze stopfe? — ob ich ihre widerstrebenden Hände mit einem Stricke binde, oder mit einem Formular aus der Kirchenagende? — Väter Eurer Völker, gute weise Fürsten Europens! im Namen des schwächsten, des schuglosesten Theils der Menschheit, — im Namen der Menschlichkeit selbst ruf ich Euch an! Wie lange, Gott! wie lange sollen eure Kinder unter dem drückenden Fuß des Unsinns und angeblich heiliger Tyranny schmachten? Wie? macht der Befehl eines eigensinnigen oder ehrgeizigen Vaters, — macht der Fußtritt oder der gedrohte Fluch einer habfüchtigen Mutter, — macht das bezahlte Formular eines leichtsinnigen Predigers, — gütiger Gott und Vater der Menschen! macht Tyranny auf der einen, und auf der andern Seite ein Carimonell — ein in jenen finstern Zeiten, wo der Klerus alles unter seinen eisernen Fußtrat, mehr von Eigennuz erdachtes, und vom frommen Aberglauben angenommenes, als von wahrer Gottesfurcht eingeführtes, — ein mehr von dem rasenden Durst, alles unter sein bleyernes Joch zu zwingen, aufgedrungenes, als von der Sorge für

die bürgerliche Sicherheit nöthig befundenen Cerimonie, macht, frage ich, macht dieß alles und einig den Grund und das Wesentliche der Ehe? — der Ehe, dieses sanften Bandes, durch welches ein gutes schugloses Mädchen auf ihr ganzes Leben — ach! vielleicht auf Ewig an mich, an mein Glück und Elend gebunden wird? Sind das die Hände, denen es zukommt, un widersprechlich, einen unauflösliehen Knoten zu schürzen, der das lebenswierige, vielleicht ewige Wohl und Wehe zweener Menschen bestimmt? Oder eigentlicher: ist dieser Knoten unauflöslich, weil solche Hände ihn knüpften? —

Ein erzwungenes Ehegelübde ist grade so viel werth, als ein Bekenntniß auf der Folter, das oft dem Unschuldigsten durch Haarseile und brennenden Schwefel mit legaler Grausamkeit abgepreßt wird.

Der ganze Unterschied zwischen dem Eide, den mir der Straßenräuber abzwingt, und zwischen dem Ehebündniß, das meine Untervorgesetzten, z. B. Eltern, Vormünder

u. a. mich zwingen, zum Nachtheil des Staats und der bürgerlichen Freyheit zu schließen, ist dieser, daß ich selbst von jenem ohne weiters mich dispensiren kann und muß; von diesem aber durch den Staat loszusprechen bin, weil man mich zwang, es gleichsam unter dessen Autorität zu schließen, indem es mit dem — freylich in diesem Falle gemißbrauchten und geschändeten — Siegel der Religion und des Staats, der priesterlichen Einsegnung, sancirt ist.

Müller.

Diejenigen Verbindungen, wo von beyden Seiten die meiste Liebe und die meisten Verdienste zu finden sind, pflegen die ungekünsteltesten und prächtesten zu seyn, da hingegen äußerlicher Pomp sehr oft nur die Hochzeitfeste begleitet, wo die Gefühle, die Eigenschaften fehlen, die bey Personen der erstern Klasse zu finden sind.

Klugheitsregeln.

---

Langsam gehe dir, Freund, die Freundin  
Entschliebung zur Seite;  
eilt sie voran; so holt schnellere Neue  
sie ein.

---

Auf einen Spieltisch.

---

Setze dich ruhig her und spiel; auch  
wenn du verlierst,  
Laß es ein Spiel dir seyn, keine verbit-  
ternde Quaal.  
Wer mit Geschäften spielt, und aus dem  
Spiele Geschäft macht,  
Wirrt die Zeiten, und giebt keiner derselben  
ihr Theil.

---

Mein Freund, disputirt nie; denn man  
belehrt durch Disput weder sich selbst noch  
andre.

Roussseau.

---

Ueber das Reisen.

---

In der That schließt man sehr falsch, wenn man daraus, daß wir übel reisen, die Folge zieht, daß Reisen unnütz sind. Aber wenn auch ihr Nutzen anerkannt ist, wird daraus folgen, daß sie für jedermann passend sind? Weit gefehlt; sie passen im Gegentheil nur für sehr wenig Menschen: sie passen nur für Leute; die Herren genug über sich sind, die Stimme des Irrthums zu hören, ohne sich täuschen, und lasterhafte Beyspiele zu sehen, ohne sich hinreißen zu lassen. Reisen treiben das Naturell dahin, wozu es Neigung hat, und man wird durch sie entweder völlig gut oder völlig schlecht.

Rousseau.

---

Bande, die man allzu fest knüpfen will, zerreißen. Dieß ist der Fall bey der Ehe, wenn man ihr mehr Gewalt einräumt, als recht ist. Sie verpflichtet die beyden Gatten zur Treue, diese ist heilige Pflicht; aber sie giebt beyden Theilen übereinander allzuviel Macht. Zwang und Liebe schicken

sich schlecht zusammen, und das Vergnügen läßt sich nicht erzwingen.

Nicht sowohl der Besitz als die Eroberung gewährt vollen Genuß, und man behält für eine Maitresse weit längere Neigung, als für eine Gemahlin. Wie hat man aus den zärtlichsten Liebkosungen eine Pflicht machen und die schmeichelndsten Beweise der Liebe in ein Recht verwandeln können? In dem wechselseitigen Verlangen ist das Recht gegründet, die Natur kennt kein andres. Gesetze können dieses Recht einschränken, aber nicht erweitern. Das Vergnügen ist so süß in sich selbst! soll es durch den traurigen Zwang die Stärke erhalten, die es nicht aus seinen eigenthümlichen Reizen erzeugen kann? Nein, Jünglinge und Mädchen, in der Ehe sind die Herzen gebunden, nicht aber die Körper. Ihr seyd einander Treue schuldig, nicht aber Gefälligkeit. Beyde müssen nur für einander leben; kein Theil aber ist verbunden, sich mit dem andern länger zu unterhalten, sobald es ihm zur Last wird.

Roussseau.

Man muß die Lagen vermeiden, wo unsre Pflichten mit unserm Vortheil in Kollision kommen, und wo uns unser Glück in dem Unglück eines Andern erscheint, weil man überzeugt seyn kann, daß man in solchen Lagen, selbst bey der aufrichtigsten Liebe für die Tugend, bald oder spät, ohne es zu merken, sich verschlimmert, und ungerrecht und schlecht zu handeln anfängt, ohne daß man gerecht und gut zu denken aufgehört hat.

\_\_\_\_\_ Rousseau.

Quand sur une personne on pretend se  
regler,  
C'est par les beaux cotés qu'il faut lui  
ressembler,  
Et ce n'est point du tout le prendre pour  
modele —  
Que de tousser ou de cracher comme elle.

\_\_\_\_\_

Tout obtenir, ne rien forcer,  
C'est le conseil de la prudence;  
Il ne faut pas parcequ'on pense  
Contraindre les gens à penser.

\_\_\_\_\_ Dorat.

## Bemerkungen

über den Menschen.

Von verehrungswürdigen Leuten hochgehalten zu werden, ist eine von den größten Glückseligkeiten in diesem Leben, weil man dadurch gleichsam als einer von ihnen angesehen wird.

Richardson.

Gewiß die menschliche Natur ist so schlimm nicht, als es sich einige Schänder ihres eignen Geschlechts eingebildet haben. Ich habe es bey vielen Gelegenheiten gefunden, man darf sich nur der Leidenschaften gehörig bedienen, so können Personen, die an sich wegen ihres guten Willens eben nicht sehr merkwürdig gewesen, dennoch bewogen werden, auf einigte, wo nicht stets auf die angenehmste Art, Recht zu thun.

Richardson.

U e b e r   d e n   A d e l .

---

Laßt dem Adel immerhin Vorrechte, aber kontrollirt ihn, daß er nicht weiter greife, nicht in Rücksicht seiner Geburt sich alles erlaubt halte. Den Verbindungen des Adels: die übrigen Stände im Staate, die independenten Männer zu unterdrücken, sie nicht empor kommen zu lassen, diesen Verbindungen, die nicht dahin abzwecken, wohl hergebrachte Rechte des Adels zu erhalten, diesen widersteht, gegen diese setzt euch. Habt Muth genug, Wahrheit zu suchen, und das, was ihr für Wahrheit haltet, zu sagen; ohne darauf zu sehen: ob die Idee von einem vornehmen Manne für Wahrheit wird gestempelt werden, ob ihr durch sie euer Glück machen werdet, oder nicht. Laßt euch eure Menschenrechte, selbst zu denken und harmonisch nach dem gefassten Systeme zu handeln, um keinen Preis rauben. Aber achtet bürgerliche Ordnung, und die verschiedenen Rechte der verschiedenen Klassen der Bürger! Drängt euch nicht an die Personen des Adels. Es giebt gute vortreffliche Menschen unter

ihnen, die um desto verehrungswürdiger sind, je schwerer es hält, von manchen Vorurtheilen des Standes sich rein zu erhalten. Laßt ihnen aber ihre Gesellschaften für sich, und bleibt in der eurigen. Rechtes Zutrauen findet gewöhnlich doch nur unter Personen von gleichem Stande Platz. Wollen sie euch aber in ihren Gesellschaften haben; so haltet darauf, daß sie euch gleiche Rechte mit ihnen in der Gesellschaft einräumen. Wenn sie gleich Edle sind, so seyð ihr Freye. Darum spricht und handelt als freye Menschen; weil nur freye Menschen in gute Gesellschaft taugen, nur diese gut denken und gut sprechen können, Sklaverey und Hoffschmeichelen aber den Verstand abstupfen, und den Charakter beflecken.

Brandes.

Es ist dem menschlichen Herzen nicht eigen, sich an die Stelle derer zu setzen, die glücklicher als wir sind; wir setzen uns nur an deren Stelle, die beklagenswürdiger sind.

Der Reiche und der Große hat bisweilen einen wahren Freund, von dem er geliebt wird; aber dieser Freund ist ein Mann, der sich nicht durch den Schein blenden läßt, und der den Großen Trost seines Glücks mehr beklagt als beneidet.

Roussseau.

---

Man hat jederzeit bey andern nur Mitleid mit den Uebeln, wovon man sich selbst nicht frey glaubt.

Non ignora mali, miseris succurrere disco.

Warum sind die Türken im Ganzen genommen menschlicher und gastfreyer als wir? Weil bey ihrer Regierung, die ganz willkürlich ist, die Größe und das Glück der Privatpersonen stets ungewiß und schwankend ist. Daher betrachten sie die Niedrigkeit und das Elend nicht als einen Zustand, der ihnen fremd ist; jeder kann morgen das werden, was heute der ist, den er unterstützt.

Roussseau.

---

Das Mitleid, das man mit dem Unglück anderer hat, erstreckt sich nicht auf die Größe dieses Unglücks, sondern auf die Empfindung davon, die man dem Leidenden beylegt.

Roussseau.

Aus Leidenschaft erzürnen wir uns gegen die Leidenschaften Anderer; unser Intresse macht es, daß wir die Bösen hassen. Schadet sie uns nicht, so würden wir sie eher bemitleiden als hassen. Das Uebel, was uns die Bösen zufügen, läßt uns das Uebel vergessen, das sie sich selbst zufügen. Wir würden ihnen leichter ihre Fehler verzeihen, wenn wir sehen könnten, wie sehr ihr eignes Herz sie bestraft. Wir fühlen die Beleidigung, aber wir sehen die Züchtigung nicht; die Vortheile liegen vor Augen, die Strafe ist innerlich. Wer die Früchte seiner Laster zu genießen glaubt, wird nicht minder geängstigt, als wenn es ihm nicht geglückt wäre; der Gegenstand ändert sich, die Unruhe bleibt dieselbe: sie mögen immer ihr Glück zur Schau legen und ihr Herz verbergen, ihr Betragen offenbart es wider ihren Willen;

aber wenn man es sehen soll, muß man nicht ein ähuliches haben.

Rousséau.

Warum ist meine Seele meinen Sinnen unterworfen und an diesen Körper gefesselt, der sie unterjocht und bindet? Das weiß ich nicht; bin ich in die Rathschlüsse Gottes gedrungen? Aber ich kann ohne Verwegenheit bescheidne Muthmaßungen wagen. Ich sage zu mir: wenn der menschliche Geist frey und rein geblieben wäre, was würde er dann für ein Verdienst haben, die Ordnung zu lieben und zu befolgen, die er gegründet sähe und die er ohne Nutzen stören würde? Er würde zwar glücklich seyn, aber es würde seinem Glücke die höchste Stufe, nämlich der Ruhm, der aus der Tugend entspringt, und das gute Zeugniß seiner selbst fehlen; er würde nur den Engeln gleich seyn, und doch wird der tugendhafte Mensch ohnstreitig mehr als sie seyn \*).

Rousséau.

\*) Aber was berechtigt uns zu glauben, daß die Engel niemals Versuchungen ausgesetzt worden sind?

Ueber unsre Freyheit.

---

Ohnstreitig bin ich nicht frey, um nicht mein Bestes zu wünschen; ich bin nicht frey, um mein Unglück zu wünschen; aber darinn selbst besteht meine Freyheit, daß ich nur das wollen kann, was mir gut ist, oder was ich dafür halte, ohne daß etwas Fremdes mich bestimmt. Folgt daraus, daß ich nicht mein eigener Herr bin, weil ich nicht das Vermögen habe, etwas anders als ich selbst zu seyn?

Wenn der Mensch thätig und frey ist, so handelt er aus sich selbst; alles, was er nach eignem Willen thut, gehört nicht zu dem geordneten System der Vorsehung und kann ihr nicht zugerechnet werden. Sie will das Böse nicht, was der Mensch thut, indem er seine ihm von ihr gegebene Freyheit mißbrauchet: aber sie hält ihn davon nicht ab, weil entweder dieses Böse von Seiten eines so schwachen Wesens, in ihren Augen nichtsbedeutend ist, oder weil sie es nicht verhindern kann, ohne seine Freyheit einzuschränken, und durch Herab-

würdigung seiner Natur ein weit größeres  
Nebel zu stiften.

Wer wider Gott murt, daß er ihn nicht  
hindert, Böses zu thun, murt darüber,  
daß ihm Gott eine vortreffliche Natur gab,  
daß er in seine Handlungen Moralität  
legte, wodurch sie veredelt werden, und  
daß er ihm Ansprüche auf die Tugend  
verlieh.

\_\_\_\_\_ Rousseau.

Il me faut des raisons, pour soumettre  
ma raison.

\_\_\_\_\_ Rousseau.

Menschen von wahrer Gelehrsamkeit und  
fast allgemeiner Wissenschaft haben allemal  
Mitleiden mit der Unwissenheit Anderer:  
Leute hingegen, welche in einer gering-  
fügigen, niedrigen, unbedeutenden Kunst  
ein wenig mehr wissen, als Andere, glauben  
gewiß allemahl berechtigt zu seyn, diejeni-  
gen zu verachten, welche in dieser Kunst un-  
erfahren sind.

\_\_\_\_\_ Fielding.

Die Menschen sind gar außerordentlich geneigt, dasjenige zu verehren, was sie nicht verstehen; ein großes Geheimniß, auf welches Betrüger des menschlichen Geschlechts das ganze Glück ihrer Täuschung gebaut haben.

Fielding.

Es giebt eine gewisse Art Menschen, welche, wie Prior gar vortrefflich sagt, ihr Betragen nach etwas richten, Was jenseits aller Regeln über Laster Und Tugend, die die Schulen geben, was Jenseit dem Buchstaben des Gesetzes liegt.

Diesem ist es so wenig hinlänglich, wenn sie ein Gerichtshof auf ihre Rechtfertigung frey sprechen würde, daß sie kaum noch einmahl damit zufrieden sind, wenn das Gewissen, der strengste von allen Richtern, sie klaglos stellt. Nichts als die reinste Redlichkeit und Billigkeit kann dem zarten Gefühle ihres Gemüthes ein Genüge thun, und wenn irgend eine von ihren Handlungen nicht bis zu diesem Ziele reicht, so sind sie mißmuthig und niedergeschlagen,

und eben so unruhig und ängstlich als ein Mörder, der sich unaufhörlich vor Gespenstern oder Schatfriechern fürchtet.

Fielding.

Die Anschuld der Sitten hat ihre Wollust, die andre Arten davon hinlänglich aufwiegt, weil sie keine Intervallen hat, sondern ununterbrochen wütht.

Roussseau.

Bei dem Volke, wo die heftigen Leidenschaften nur bisweilen laut werden, lassen sich die Empfindungen der Natur öfterer hören. In den höhern Ständen sind sie ganz unterdrückt, und unter der Maske des Gefühls spricht jederzeit nur Eigennuß oder Eitelkeit.

Roussseau.

Dem Triebe, Gutes außer uns zu wüthen, und dem seligen Gefühl seiner Befriedigung sind keine bestimmten einzelnen Gegenstände in der Welt angewiesen: sondern das ganze Menschengeschlecht hat überhaupt eine festgesetzte Summe zur Vollkommenheit

6

des Ganzen beyzusteuern, deren Berechnung der Allwissende sich vorbehalten hat. Dieser stellt auch jeden Einzelnen durch den Gang der Dinge an denjenigen Platz, wo er seinen Beytrag zu jener Summe abgeben soll: einen auf den Thron, den andern in Ketten und Banden; jenen in die Studierstube, ans Pult, auf die Kanzel, auf den Richterstuhl, diesen in die Werkstatt, oder an den Pflug; den Mann in Weltgeschäfte, das Weib in den engern und freudenreichern Kreis der häuslichen und mütterlichen Pflichten; die Jugend in die Schule, den Mann ins thätige Leben, den Greiß in solche Lagen, wo Erfahrung nöthig ist. Das Maaß und die Art dieses schuldigen Beytrags richtet sich daher nicht allein nach der Kraft, Fähigkeit und dem Eifer des einzelnen Menschen: sondern auch zugleich nach der äußerlichen Lage der Umstände, worinn sich jeder befindet. Keiner kann und soll mehr leisten, als diese mit sich bringt, und keiner darf etwas Anders thun, als sie jedesmahl von ihm fordert. Thäte jeder nur dieses mit Ernst und Fleiß: so wäre das Erdenleben schon ein Himmel: dagegen allgemeine Verwirrung

und Unthätigkeit daraus erfolgen würde, wenn jeder das Geschäft des Andern, oder Alle Alles thun wollten.

Man bedenke, daß

1) der Werth des Menschen nicht auf der Zahl oder dem Maaß und Gewicht derjenigen Handlungen beruhet, die er für andre thut: sondern auf dem Grade von Beredlung des Gemüths, den er durch Ausübung guter Thaten überhaupt, und durch Erwerbung richtiger Einsichten von Jugend auf, bis zu dem Zeitpunkte seines Lebens, wo wir ihn schätzen, erreicht hat; und daß

2) von diesem Werthe die wahre Nutzbarkeit eines jeden Menschen für Andre abhängt. Jede seiner guten Eigenschaften würkt ihr Gutes außer ihm und befördert das gemeine Beste; wenn er auch die einzelnen Posten, die er dazu beyträgt, nicht der Reihe nach aufzählen kann. Man nißt daher zu jeder Zeit soviel, als man werth ist; jede neue Kenntniß und Geschicklichkeit, die man erlangt, jeder gute Gedanke, jede wohlwollende Neigung, die

unser Herz bewegt, jedes vernünftige und liebreiche Wort, das man redet, ja selbst der freundliche Blick, aus dem die Ruhe unsers Gemüths hervorleuchtet, giebt uns außer unsrer eignen Freude dabey auch ein Verdienst um die Menschheit und um den Staat.

Wer sich eifrig bestrebt, immer weiser und besser zu werden, und alles, was ihm der Beruf seines Lebens zu thun vorlegt, aufs beste zu machen, braucht nicht besonders darauf zu sinnen, durch was und wie er sich um die Menschheit und den Staat verdient machen wolle. Das besondre Anstellen zur unberufenen Wirkksamkeit für andre ist sogar mit der Gefahr verknüpft, daß sich dabey leicht ein wenig Eitelkeit oder Herrschsucht in unsre Menschenliebe mischen kann. Man sehe nur um sich, so wird man finden, daß auch die besten Menschen nicht die Hälfte von dem Guten, das sie im alltäglichen Leben und in ihrem Beruf thun sollten und könnten, wirklich thun, und daß auch der wärmste Eifer



fürs Gute, bey dieser Einschränkung in diejenigen Grenzen, welche ihm die göttliche Vorsehung und die Ordnung der Dinge vorschreiben, Raum genug behält, sich zu beschäftigen.

Becker.

Bey allen Uebeln, die uns begegnen, sehen wir mehr auf die Absicht, als auf den Erfolg. Ein Ziegel, der von einem Dache fällt, kann uns zwar mehr verwunden, aber uns nicht soviel schaden, als ein Stein, der absichtlich durch eine böshafte Hand auf uns geschleudert wird. Der Streich geht bisweilen fehl, aber die Absicht bleibt nie unemerkt. Der körperliche Schmerz ist das, was man bey Anfällen des Schicksals am wenigsten fühlt; und wenn Unglückliche nicht wissen, an wen sie sich wegen ihres Unglücks halten sollen, halten sie sich an das Schicksal; dieses personifiziren sie und leihen ihm Augen und Verstand, um sie mit Vorsatz zu quälen. So wird ein Spieler, den sein Verlust ärgerlich gemacht hat, wüthend, ohne zu wissen gegen wen. Er denkt sich ein Schicksal, das absichtlich

gegen ihn tobt, ihn zu quälen, und da er nun für seinen Zorn Nahrung findet, erhitzt und entflammt er sich gegen den Feind, den er sich selbst geschaffen hat. Der weise Mensch, der bey allen Unglücksfällen, die ihm begegnen, nur die Schläge der blinden Nothwendigkeit siehet, fühlt keine solche unsinnige Bewegungen; er schreyt vor Schmerz, aber er tobt, er wüthet nicht; er fühlt nur die körperlichen Leiden des Uebels, dem er zur Beute geworden ist, und die Schläge, die er empfängt, mögen immer seine Person verwunden, bis zu seinem Herzen bringen sie nicht.

Rousseau.

Wer Erkenntlichkeit fordert, der hat Absichten; andre Absichten als das Wohl des Andern; entweder ist es Eitelkeit, oder wohl gar Habsucht. Verdient er den geforderten Dank?

Dankbarkeit ist ein Gefühl, und Gefühl hängt von dem Willen nicht ab. Die Dankbarkeit beruht auf der Freude, welche die Wohlthat gewährt, und auf dem Wohlgefallen an der Bemühung des Wohlthäters.

Die Freude über die Wohlthat erstreckt sich über den Urheber derselben, und erzeugt den Ausdruck dieser Freude durch Dank und Gefälligkeit.

Wenn nun der Wohlthäter den Geschmack und das Maas der Empfindung des Empfängers trifft; so entsteht bey diesem nothwendig Freude und Dank.

Billaurer.

Warum hat überall, selbst in der Natur, der äußere Schein mehr Reiz als die innere Brauchbarkeit? Ein Gedanke fällt mir auf das Herz, er ergreift mich, er bemächtigt sich meiner ganzen Seele. Wollte nicht der Schöpfer uns dadurch über Brauchbarkeit und Bedürfnis erheben, zu dem ausschauen lehren, was nur eigne Vortrefflichkeit hat, ohne grade brauchbar zu seyn? Wir sollten nicht, wie das Thier, bey dem bloßen Nutzen stehen bleiben, sondern Schönheit, Würde, Größe schätzen lernen. Ist das nicht wieder Ahndung eines höhern Berufs? Wahrlich selbst unsre Fehler, unser Eitel-sinn, sind uns Vermuthungen einer höhern

Bestimmung; sind sie vielleicht nur unreife  
Keime höherer Vollkommenheit?

————— *Billamente.*

Ein verdorbner Geschmack scheint mir  
sehr schädlich; und leider ist er noch schwe-  
rer auszurotten, als Irrthum. Es bleiben  
doch immer gewisse Wahrheiten, die der  
irrigste Verstand anerkennt; und von diesen  
ist zu der verkannten Wahrheit immer ein  
Weg, er mag noch so weit seyn, und so  
sehr sich schlängeln. Der verdorbne Ge-  
schmack verkehrt aber die ganze Seele; er  
läßt keinen Punkt übrig, von welchem man  
ausgehen könnte, um das Schiefe wieder  
zu berichtigen.

————— *Billamente.*

Die Menschen pflegen mit eben dem  
Stolze zu sagen: ich kann nicht; als:  
ich kann.

————— *Billamente.*

Die menschliche Natur scheint nur eines  
gewissen Maasses von Vergnügen fähig zu  
seyn, und einen anhaltenden Zustand von

Entzücken eben so wenig ertragen zu können, als eine lange Dauer des äußersten Schmerzens. Beydes spannt endlich die Nerven ab und bringt uns zu einer Art von Ohnmacht, in welcher wir gar nichts mehr zu empfinden fähig sind.

Wieland.

Unwissenheit, eingeschränkte Einsichten, Mangel des reifen Ueberlegens, sind ihrer Natur nach schädlich, wahre Gelehrsamkeit nie. Nur durch zufällige Umstände können jene unschädlich, diese nachtheilig werden. Aber nicht der Zufall, nur die Natur ist der rechte Maasstab, den Werth der Dinge zu bestimmen.

Mösel.

Gemeiniglich bewundert man die Tugenden am meisten, deren man sich selbst am wenigsten fähig fühlt.

Müller.

Diejenigen, die am wenigsten denken, die am weitesten von dem Stande des Weisen entfernt sind, scheinen nicht diejenigen zu seyn, welche die mütterliche Natur

in diesem Gesichtspunkt am übelsten bedacht hat. Sie empfangen von ihrer wohlthätigen Hand jede Freude mit einer lebhaften Empfindung. Sie sind wenig Streichen des Glücks ausgesetzt, und ihre bescheidenen Begierden sind bald befriedigt. Ein freyer Lauf des Geblütes und der Säfte, und ein von keiner Aussicht in das Zukünftige gestörter Genuß des Gegenwärtigen, gewähren ihnen eine glückliche Gemüthsruhe.

Die unzähligen übrigen Klassen von Menschen genießen nach Maaßgabe ihrer Fähigkeiten, ihrer Umstände und ihrer Beschäftigungen einen größern Theil von Freuden, wie sie auch mehreren Uebeln ausgesetzt sind.

Es scheint daher eine nicht ungegründete Muthmaßung zu seyn, daß denjenigen, die sich in der Mitte befinden, die gleich weit von der Weisheit und von der Dummheit entfernt sind, das geringste Maaß von Vergnügen zu Theil geworden ist; indem sie am meisten von den Uebeln der Natur, der Einbildung und der strafenden Vernunft zu leiden haben. Durch unordentliche Begierden bey nahe gleich stark beherrscht, geben

ſie bald dieſen, bald jenen nach, und ſind durch Zweifel, durch Verwirrung, durch Neue einem beſtändigen Kampfe zum Raube. Dieſes iſt inſgemein der Zuſtand der übelgeleiteten Jugend. Der weiſe Stagirite ſagt daher nicht durchaus ohne Grund, daß ein Jüngling kein guter Hörer der Sittenlehre ſey; und es iſt unzweifelbar, daß dieſes glänzende Alter nicht als das Alter der wahren Glückſeligkeit und des reinen Vergnügens angeſehen werden kann.

—————  
Iſelin.

Die kurze Dauer der glänzendſten Zeitpunkte von Rom und von Griechenland verdient eine beſondrer Betrachtung. Warum haben die großen Tugenden, welche wir in den Geſchichten dieſer Staaten bewundern, ſo wenig gute Folgen hinterlaſſen? Warum ſind die Nationen, welche durch dieſelben groß geworden ſind, ſo leicht wieder in die äußerſte Erniedrigung verfallen?

Ich glaube den wahren Grund hiervon darin zu finden, weil es meiſtens keine wahren Tugenden geweſen ſind.

Die wahren Tugenden sind Früchte einer aufgeklärten Vernunft, einer reinen und erleuchteten Erkenntniß der Gottheit, einer allgemeinen Liebe des menschlichen Geschlechts, und großer Gefühle, welche sich nach Maafgabe der mannichfaltig abwechselnden Verhältnisse des Tugendhaften bey jedem Vorfalle, durch eine zärtliche Empfindung von Güte und von Gerechtigkeit gegen einzelne Menschen, oder gegen ganze Gesellschaften verschiedentlich äußern. Von den meisten großen Thaten, welche in der alten Geschichte hervorschimmern, war ein feuriger und meistens mechanischer Trieb die Feder. Auch von der großmüthigsten Handlung schränkte sich die Absicht auf den Vortheil des herrschenden Theiles eines Staates ein. Selten gab ein zärtliches und edles Gefühl von Menschlichkeit ihr einen wahren Werth. Die aufrichtige und erleuchtete Begierde, Menschen und so viel Menschen, als es möglich ist, glücklich zu machen, oder doch die Menschheit in denen, die nicht von ihrem Volke waren, zu verehren, besetzte die wenigsten Helden des Alterthums. Die Gerechtigkeit war selten die Richtschnur

ihrer öffentlichen Handlungen. Sie glaubten kaum, sie den Barbaren, das ist, den Fremden, schuldig zu seyn. Ihre Großmuth, ihre Mäßigung, ihre Enthaltfamkeit waren sie meistens dem Mangel der Bekanntschaft mit den verführerischen Reizen schuldig, welche ihre Nachkömmlinge verderbt haben. Die Tapferkeit, die allgemeine Tugend dieser Republikaner, war bey den meisten ein Ueberbleibsel der Barbarey; und die Grausamkeit, mit welcher sie begleitet war, ist ein Beweis hiervon. Die gereinigte Vernunft, die wahre Liebe des Guten, machten noch lange nicht den Charakter dieser Völker aus.

Die Einbildung und die Leidenschaften waren noch immer die mächtigsten und fast die einzigen Triebkräfte, welche auch die besten unter ihnen beherrschten. Auf diese gründete sich das Ansehen der Gesetze und der Obrigkeit, wie es in den despotischen Staaten auf die Einfalt und auf die Unwissenheit gebaut war. Wie die Sinnlichkeit dort Gehorsam und Stille befestigte, so erzeugte die Einbildungskraft hier Ehrgeiz und

ruchlose Unbändigkeit. Ihr Stand war also beynahe nichts als eine schimmernde, verfeinerte, und durch die glücklichen Einflüsse der Weisheit einiger wahrhaftig tugendhafter und erleuchteter Männer gemilderte Wildheit. So war der Zustand der Griechen und der Römer eine sehr glänzende, aber auch eine sehr vergängliche Erscheinung \*).

Iselin.

\*) Es wird hier vielleicht nicht am unrechten Orte seyn, folgende Bemerkung über eine Nation zu machen, die sich im Stande ihrer Wiedergeburt eben so glänzend ankündigte, deren Glanz aber noch ungleich eher als der der Griechen und Römer verschwand. Ich meyne Frankreich. Ich glaube, daß auch hier einerley Ursache einerley Wirkung hervorgebracht hat. Wessen Empfindungen nicht ganz durch das Freyheitssystem verstimmt waren, der schauderte zurück vor den unnenmbaren Gräueln, die seit einigen Jahren in Frankreich verübt wurden; aber die meisten konnten nicht begreifen, wie es möglich war, daß eins der gebildetsten Völker auf dem Erdboden, oder, wie einige gar wollen, das allergebildetste, sich in kurzer Zeit so unbeschreiblich verschlechterte? Wären die Franzosen vor der Revolution wirklich so gebildet gewesen, so müßte man

ihre Verschlimmerung für das größte aller Wunder halten, das je sich ereignet; ja man müßte an der menschlichen Natur und an allem, was wir bisher davon wußten, völlig irre werden. Dann wäre Menschenkenntniß ein Nüding und jede Art von Erziehung, die den Menschen weise und gut machen will, die lächerlichste und unsinnigste Bemühung. Allein das Räthsel ist nicht so unauflöslich: denn die Frankreicher waren das gar nicht, wozu man sie ehedem machte. Sie hatten zwar Politur, aber nicht wahre, vernünftige Aufklärung. Jene unterscheidet sich von dieser, wie die Schale vom Kern. Eine gefällige Außenseite, Geschicklichkeit in allen körperlichen Verrichtungen, Wit, frohe Laune, Artigkeit im gesellschaftlichen Umgange, die sich jedoch nicht auf innige Werthschätzung ihrer Nebenmenschen, sondern auf Gewohnheit gründete, machten ihre Vorzüge aus. Nachdenken hingegen über alle Gegenstände des menschlichen Lebens, insofern sie Einfluß auf das Wohl eines jeden Individuums, und auf das allgemeine Wohl haben: die allgemein verbreitete Penetration, dieses schnell anschauend zu erkennen; oder, was ungefähr dasselbe sagt, Erkenntniß des großen Zwecks, den die gesammte Menschheit hat, und der Art, wie wir ihn gemeinschaftlich verfolgen müssen, nebst der Gewohnheit, dem, was man erkannt hat, immer, oder doch in den meisten und wichtigsten Fällen, gemäß zu handeln, welches das Wesen

wahrer Aufklärung ist, suchte man gewöhnlich vergebens unter ihnen. Ihre Kultur war nichts als Glittergold, das in der Probe verfliegt. Aber was sage ich? Die sogenannte Politur, deren sich ehemals die Franzosen erfreuten, war ja auch nur bey dem kleinern Theile zu finden. Der Landmann lebte ja in der größten Unwissenheit und Barbarey, gegen die gehalten unsre Landleute in vielen Provinzen Deutschlands Philosophen genannt werden könnten. Das lehren uns Reisebeschreiber vor der Revolution, die nicht bloß auf den Straßen von Paris geblieben waren, sondern auch das Innere des Landes bereisct hatten. Es kann es uns aber die Natur der Sache schon lehren. Ein Volk, das im tiefsten Schlamme der Knechtschaft steekt, kann seinen Geist nicht bilden: es muß um seinen Unterhalt ringen; und gesetzt, daß auch die Denkkraft bisweilen erwacht, so wird sie durch die äußerste Armuth, die jede Befriedigung derselben unmöglich macht, sogleich wieder niedergedrückt. Nur bey einer Nation, wo ein gewisser Grad von Wohlstand, politischer und religiöser Freyheit herrscht, kann Aufklärung empor kommen. Wären die Franzosen so kultivirt gewesen, wie Unkundige sie sich träumten, sie würden sich wahrlich nicht so unbeschreiblich haben erniedrigen lassen. Es versteht sich von selbst, daß man vor der Revolution auch hier und da wahre Weisheit in Frankreich fand; aber selbst unter ihren Gelehrten

war in den letzten Decennien eine solche Echtigkeith eingedrungen, daß der an Gründlichkeit gewöhnte Deutsche ihre Schriften mit Widerwillen las.

Ann. d. Herausg.

---

Wenn Reichthümer und Macht zu etwas gut sind, so wäre es, um großen Wahrheiten bey schwachen Menschen eine günstigere Aufnahme zu verschaffen.

Weishaupt.

---

Ich will den Klügsten zum Narren machen, wenn er nichts als Narren sieht oder hört. Was Wunder sodann, daß die Thorheit derer, mit denen wir leben, uns ergreift, ohne es zu wissen? In einer solchen Lage ist es unmöglich, solche ernsthafte Gegenstände so anhaltend zu verfolgen, daß sie ihre Wirkung hervorbringen. (Der Verf. hat hauptsächlich Religionswahrheiten hier im Sinne.) Ich selbst, wenn ich unter diese Menschen gerathe, zweifle noch oft, ob denn das so ausgemacht wahr sey, wovon ich mich auf mei-

h

nem Zimmer allein, oder unter einigen  
 ähnlich denkenden Freunden überzeugt habe.  
 Ich sehe Leute um mich, die von allen dem,  
 was ich weiß, nichts wissen, die auch nicht  
 die geringste Lust fühlen, sich davon zu  
 unterrichten. Ich schaue um mich herum,  
 und erforsche mich genau, wer von uns  
 allen der Thor ist; welchen Einfluß mein  
 Temperament, Lage und Erziehung auf  
 meine Grundsätze haben. Sie scheinen mir  
 beynah nach der Schule, oder nach dem  
 Kloster zu riechen. Ich zweifte an ihrer  
 Brauchbarkeit und wankte. Aber ich er-  
 manne mich wieder, wenn ich die Anwendung  
 mache, wenn ich gewahr werde, daß die  
 Menschen eben darum so handeln, weil sie  
 diese Grundsätze nicht haben; daß sie sich  
 auf meine eigne, mir verdächtige Grund-  
 sätze berufen, sobald sie besser scheinen wol-  
 len, als sie sind, sobald sie das Betragen  
 ihrer Gegner beurtheilen, sobald sie in Lagen  
 kommen, wo sie ihrer benöthigt sind. Dar-  
 aus schließe ich, daß sie aus Vergessenheit  
 in dieser Zerstreuung so handeln. Ich sehe,  
 daß ich bey meiner Wahrheit noch zweifeln  
 kann, wo sie bey ihrem Irrthum nichts  
 gewisser, als Wahrheit und Weisheit ver-

mühen. Ich kann prüfen, wo sie gerade zu verwerfen. Das thut doch wahrlich kein Thor.

Weis haupt.

Wir scheint es, der Aufklärung unserer Zeiten stehe auf einige Zeit eine traurige Periode bevor. Bisher war der Trieb nach Ehre, die Begierde sich auszuzeichnen, eine der stärksten Triebfedern in den Staaten von Europa. Mit ihm konnten noch große Thaten, Sitten und Aufklärung bestehen. Nun scheint diesen der Handlungsgeist zu verdrängen, und die Begierde nach Reichthümern, die gefährlichste unter allen, allen Muth und Hang zu großen Thaten zu ersticken. Hier vermehren sich sodann die unedlern Bedürfnisse, mit ihnen die Abhängigkeit, und die Begierde nach den Mitteln, solche zu befriedigen. Die Menschen werden erwerben, um zu genießen, und sie werden einsehen, daß Reichthümer auf eine ungleich bequemere Art alles geben und gewähren, was andre suchen. Luxus und sinnliche Lust, oder das Bestreben nach Genuß werden die Folge davon seyn. Und

der Aberglaube wird den Unglauben verdrängen, der den Bollaßling so gewöhnlich begleitet. Dieß werden für die Sittlichkeit und Aufklärung sehr schwere Zeiten seyn. Aber sie müssen vorausgehen, um einen entfernten reellern Wohlstand zu gründen.

Weis haupt.

---

Um des Gefühls der Dankbarkeit überhoben zu seyn wirft man oft die Frage auf: wer von uns würde noch einmahl leben wollen, wenn er wieder dieselbe Laufbahn durchwandern und Schritt für Schritt wieder denselben Weg halten müßte? Die Antwort auf eine solche Frage kann aber unser Urtheil über den Werth der Wohlthat, die wir empfangen haben, nicht bestimmen. Denn wenn wir das Leben rückwärts betrachten, sehen wir es zwey seiner schönsten Zierden, der Neugier und der Hoffnung beraubt. So ist es uns aber nicht gegeben worden, und so haben wir es nicht genossen.

Necker.

---

Die Bemerkung wird durch die Geschichte bestätigt, daß die Freyheit grade nicht die Beförderin der Wissenschaften und der Künste gewesen ist. Sie fiengen unter den Griechen am meisten zu blühen an, wie die Republiken verfielen, und die Tyranny ihre Haupt empor hob. Die Zeit, da Rom seine Freyheit zu verlieren anfing, war den schönen Künsten sehr günstig, und die Regierung Augustus heißt mit Recht das goldne Zeitalter derselben. Wenn haben die Künste in neuern Zeiten schöner geblüht, als in Frankreich unter der Regierung Ludwigs XIV.! — Freyheit ist der Handlung und dem Kommerz am günstigsten. Das hat man bey den Engländern am vorzüglichsten gesehen. Der Spiel- und der Handlungsgeist sind die nächsten Verwandten. Der Weg durch Genie, durch Enthusiasmus für Künste zu Reichthümern zu gelangen, ist äußerst mißlich.

Wendeborn.

Kultur bezieht sich auf die ganze Masse der Thätigkeit einer Nation. Künste, Handwerke, Fertigkeiten, Sitten, gesell-

schaftliche Bemühungen, gesellschaftliche Vergnügungen, bestimmen den Grad der Kultur, und das Aeußerliche an allen diesen den Grad der Politur einer Nation. Es kann Kultur ohne Politur, Politur ohne Kultur, und beyde in sehr ungleichem Verhältnisse geben. — Ohne weit verbreitetes Nachdenken kann Aufklärung nicht da seyn, wohl aber Politur. Diese kann eine Nation in gewisser Absicht von außen empfangen. Kultur selbst muß billig bis in die innersten Bestandtheile verbreitet seyn, muß aus innern Kräften heraufgearbeitet werden. Hat aber eine Nation Politur, ehe sie Kultur hat, so wird man mehr Schein als Wirklichkeit erlangen.

Nikolai.

Worth make the man, the want of it the  
fellow;

The rest is all but leather or prunella.

3. D. Verdienste machen den Mann,  
Nichtverdienste den Kerl, das Uebrige ist  
nur Schurzfell oder Chorrock.

Pope.

Kein Eifer ist heftiger als der, bey dem dunkle Ideen zum Grunde liegen.

Spittler.

Der thätige Mann wird sehr leicht zum gewaltthätigen und herrschsüchtigen, und es erfordert viel Kräfte über sich, bey Ausführung einer Absicht, von deren Vortrefflichkeit man ganz überzeugt ist, die strengste Auswahl der Mittel zu beobachten.

Spittler.

Jedes rohe Volk hält den Gott für den besten Gott, dessen Befenner mächtig und reich sind.

Spittler.

Alle Menschen handeln mehr oder weniger nach Vorurtheilen, d. i. nach Meynungen, die man zu untersuchen entweder nicht Zeit und Lust, oder nicht Kräfte und Gelegenheit genug gehabt hat, und die man daher ohne zureichenden Grund für wahr annimmt. Am allgemeinsten verbreitet und am schwersten auszurotten sind die Vorurtheile des Standes, der Nation und der

Selten. Ob es jemahls einen Weltbürger im eigentlichen Sinn des Wortes gegeben habe, welcher sich von allen dreien ganz losgemacht hatte, lasse ich dahin gestellt seyn; mir ist ein solcher niemals vorgekommen.

Campe.

Ueber die Langeweile.

Wehe dem armen Zärtling, der gegen alles, was Langeweile macht, gar zu empfindlich ist; der die Langeweile selbst nicht kurzweilig zu machen versteht. In welche Wüste will er fliehen, um der Schaar der Langweiligen auszuweichen?

Campe.

Große Geister sind in allerley Betrachtung Opfer, welche für das gemeine Beste fallen müssen; sie passen nicht in die Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens; sie haben wenig Genuß, weil die Werke der mittelmäßigen Menschen ihnen zu klein sind. Sie finden nirgends ihr Maas; eben so

wenig als ein Niese bey uns seine Bequemlichkeit finden würde.

Sie haben freylich auf der andern Seite auch wieder ihre eignen Genüsse, welche den mittelmäßigen Menschen nicht zu Theil werden können: aber wie selten ist es ihnen vergönnt, sich denselben zu überlassen, und wie viele sind der Störungen, welche sie daran hindern! Sie gleichen einem Reisenden von delikatem Gaum, der keine von den gewöhnlichen Speisen mag, und zu den herrlichen Pasteten, Torten u. d. m., die er in seinem verpackten Koffer mit sich führt, nur sehr selten kommen kann, und daher auf den meisten Stationen leer ausgeht.

Campe.

Die gewöhnlichen Landleute. Jetzt können alle diese Leute der menschlichen Gesellschaft fast nur mit ihrem Körper dienen; ihre Seele würkt oft nicht gar viel mehr, als die Seele ihres abgerichteten Zugviehes. Und wie viel könnte sie nicht wirken, wenn sie denjenigen Grad der Ausbildung erhalten hätte, der für sie möglich ist, und der

mit den ihnen nöthigen Körperfertigkeiten so gut bestehen könnte? Ich will nur einiges anführen. Sie könnte unter dieser Bedingung Erfahrungen einsammeln, und aus der Erfahrung Folgen zur Verbesserung ihres Gewerbes ziehen: jetzt kann sie nur nachmachen, was die Vorfahren ihr vorgemacht haben; sie könnte ihre Kinder zu einem vernünftigen, tugendhaften und gottesfürchtigen Wandel erziehen: jetzt kann sie fast nur die Arme ihres Körpers beseeelen, um ihre Kinder zu mißhandeln; sie könnte sittliche Freuden genießen, Freuden über Gott, über sein Werk, die Natur, über eigne Vervollkommnung, und über Anderer Glück: jetzt kann sie nur die sinnlichen, und zwar unter diesen die größten Freuden schmecken; sie könnte das Glück der Liebe und der Freundschaft fühlen, könnte Andre es gleichfalls fühlen lassen, könnte ihre eignen Empfindungen in Anderer Seelen ergießen, und die Empfindungen Anderer zu ihren eignen machen: jetzt hat sie nur noch Sinn für die Vergnügungen des Zusammenseyns und für die thierische Lust, welche aus der Befriedigung des Geschlechtsstriebes erwächst. Arme ver-

stümmelte Seele! Wie tief bist du von deiner Bestimmung herabgeworfen worden! Schande über den, welcher dich hinabgeworfen hat; und doppelte dreyfache Schande über die, welche die Stirn haben, zu behaupten, daß das nun einmahl nicht anders seyn könne, nicht anders seyn müsse \*).

Campe.

\*) Nichts kann heut zu Tage viele Gutsbesitzer mehr empören, als fortgesetztes Bestreben, den Landmann aufzuklären; er nennt dieß unsinnige oder böshafte Bemühungen. Ehedem waren sie zwar nicht so heftig dagegen aufgebracht; aber jetzt hat sich diese Sorglosigkeit geändert. Wenn der gemeine Mann klug würde, meynen sie, so würde er ihnen nicht mehr gehorchen. Hierinn haben sie freylich nicht ganz unrecht, denn aufgeklärte Menschen sind nicht fähig, alle Arten von Bedrückungen zu dulden; aber sie irren, wenn sie glauben, daß Aufklärung Rebellionen veranlasse. Je vernünftiger das Volk denkt, desto geneigter wird es seyn, wohlthätigen Gesetzen zu folgen; desto weniger wird es sich von vorgeblichen Freyheitspredigern verführen lassen, weil es Prüfen gelernt hat. Ja es ist gewiß, daß bloß ein aufgeklärtes Volk im Stande ist, den Geist der Gesetze zu fassen, da der Unwissende bloß

an dem Buchstaben hängt, und nur so viel davon beobachtet, als mit klaren Worten befohlen wird. Ihm möchte man für jede Stunde seines Lebens eine eigne Vorschrift machen, oder ihn beständig wie ein ausgelassenes und muthwilliges Kind am Gängelbände leiten. Da dieß aber unmöglich ist, so muß man ihm durch Belehrung zu Hülfe kommen, und ihn zum Selbstdenken gewöhnen.

„Selbstdenken — Hm, was für philosophische Grillen und Hirngespinnste“ giebt man mir zur Antwort. „Nur auf der Studierstube kann man solche Ideen aushecken. Siebt's doch Vornehme genug, die keine Selbstdenker sind, und Sie wollen die Bauern zu Philosophen machen? Anstatt zu pflügen, sollen sie sich wohl hinsetzen und über Systemen brüten? Fürwahr, eine treffliche Politik!“

Verzeihung, wir verstehen uns nicht. Warum konnte ich auch vor Ihnen eine solche Sprache führen? Ja, ja Sie haben Recht, wir wollen den gemeinen Mann in Unwissenheit lassen; ich will mich mit Ihnen vereinigen, das Reich der Finsterniß zu vergrößern.

Aber — wenn nur unsre Bemühungen gelingen! Die fatale Buchdruckerkunst steht im Wege: jeder Thor kann durch ihre Hülfe, wenn es ihm einfällt, seine Ideen austramen und in Umlauf bringen. Wie? wenn nun gar falsche Aufklärung dem Volke zu Theil würde,

indefß wir uns bemühen, die ächte zu unterdrücken? Wäre es dann nicht tausendmahl schlimmer? Sagen Sie mir hierwider ein Mittel, ich weiß keins, wir müßten denn dafür sorgen, daß der gemeine Mann nicht lesen lernte. Das ist aber ein Ausweg, der mir fast allzubarbarisch vorkommt, und überdieß läßt sich der Vorschlag auch nicht einmahl ausführen. In jeder Gemeinde werden doch einige wenigstens lesen lernen und diese dann das Geschäft eines Vorlesers verwalten.

Noch eins: welche Provinz in Deutschland war sonst dümmere, und ist es guten Theils noch, als Bayern? Wo fanden Sie aber die Galgen gefüllter, die Räder gespickter, als eben da? In Sachsen kann man zehn bis zwanzig Meilen und wohl noch weiter reisen, und sieht kein einziges solcher Schauspiele. Die Galgen fallen ein, die Räder stürzen herab, und doch hat Sachsen ziemlich kluge Bewohner. Ich weiß mir dieses Phänomen nicht zu erklären, wenn ich Ihrer Meynung bestimme, erklären Sie mirs doch.

„Mit Ihrem Erklären!“ —

Nun, da kann ich mir nicht helfen, ich nehme mein Wort zurück. Nein, nein, mein Herr, Sie haben Unrecht. Gott bewahre mich vor Ihren Grundsätzen, sie entehren die Menschheit! Wohl uns, daß Sie und alle, die Ihnen gleichen, zu ohnmächtig sind, um sie auszu-

führen! Pfui, schämen Sie sich, Sie wollen den größten Theil der Menschen, unter denen so mancher Kleinjog ist, zur bloßen Maschine erniedrigen?

Der gemeine Mann soll nicht gelehrt, aber er soll vernünftig seyn. Körperliche Arbeiten sollen sein Hauptgeschäft ausmachen, aber er soll sie nicht gedankenlos treiben. Er soll nicht das Staatsruder führen wollen, aber auch nicht als Sklave, aus bloßer Furcht, sondern aus Ueberzeugung von ihrer Nützlichkeit den Gesetzen gehorchen. Er soll nicht über die beste Regierungsform entscheiden, aber er soll die Verhältnisse kennen, in denen er mit den übrigen Klassen steht: denn sonst wird er sich entweder nicht gehörig achten und deswegen nach einer höhern Ordnung streben, oder sich allein für wichtig halten. Er soll von seinen Pflichten unterrichtet seyn, denn sonst kann er sie nicht erfüllen. Er soll die Gesetze des Landes, in dem er lebt, genau kennen, und die Vorzüge wissen, die es vor vielen andern besitzt, sonst wird er oft aus Unwissenheit gegen jene verstoßen und blind gegen diese seyn, mithin nie sein Vaterland vernünftig lieben. Kurz, sein Verstand soll zwar nicht verfeinert aber gebildet, sein Herz nicht verzärtelt aber veredelt werden. Und solche Aufklärung wird wahrer Segen für das menschliche Geschlecht werden.

Aber, dann, mein Herr Ritter, oder wer Sie sonst sind, müssen Sie, wenn Sie über

ihn herrschen wollen, freylich noch aufgeklärter seyn. Sie müssen aufhören, Ihre Unterthanen als Kaufgut zu betrachten: denn Grundstücken und Vieh können Sie wohl kaufen, aber nicht Menschen. Aber ein Recht können Sie sich kaufen, Hunderte und Tausende von Menschen zu beglücken; diese werden ihrer Seits dann, wie es der Billigkeit und Dankbarkeit gemäß ist, auch zu Ihrem Glücke beitragen, d. h. für Sie körperliche Arbeiten verrichten müssen. Halten Sie es aber nicht für so leicht, Herr eines Dorfs zu seyn, denn man muß viel helle Begriffe haben, wenn man andre glücklich machen will. Sie sind ein Neigent im Kleinen und müssen so ernstlich, wie ein Fürst, die Kunst studiren, wie man befehlen soll. So lange es Kochows und andre edle Männer aus Ihrer Klasse giebt, fehlt es Ihnen- jedoch nicht an Gelegenheit, sie zu lernen.

Dafür wird Ihnen aber auch das Herzerhebende Gefühl zu Theil werden, daß Sie in Ihrer Art mächtiger, als Ihr Landesherr sind. Denn dieser kann wegen der großen Masse Volks, die ihm anvertraut ist, seinen Untergebenen nicht vollkommene Ruhe und Zufriedenheit gewähren; aber Sie können in Ihrem Dorfe jedes Individuum zu dem Grade von Glückseligkeit erheben, dessen es nach seiner Natur und Lage fähig ist.

Sie werden auf diese Weise immer Herr bleiben, aber Sie werden ein geliebter Herr seyn. Der Landmann wird Sie nicht mehr für einen kleinen Tyrannen, sondern für einen Vater halten, und nicht mehr darüber murren, daß Sie nicht gleich ihm mit den Händen arbeiten. Er wird Sie nicht mehr wegen Ihres bequemen Lebens beneiden, denn er hat selbst angehört, ein Lastthier zu seyn. Sie werden die angenehme Erfahrung machen, daß Ihre eignen Fluren sowohl als die Felder Ihrer Unterthanen besser als vorher bearbeitet seyn und der Bauer doch weit mehr Zeit übrig behalten wird, die er seiner Erholung und Bildung widmen kann. Denn denkende Menschen können mit mindrer Anstrengung weit mehr ausrichten, als Maschinen bey rasloser Arbeit. Alles geht ihnen leichter von Statten, denn sie wissen, warum sie es thun, und sind mit allen den Hülfsmitteln bekannt, die sich ihnen bey ihren Geschäften darbieten.

Gefühlvolle Edle — ich weiß, ihr seyd in Deutschland nicht selten — beherzigt doch, ich bitte euch, diese Gedanken. Laßt euch nicht das Verdienst entreißen, aus Großmuth und Menschlichkeit das jetzt ausgeführt zu haben, wozu euch in Zukunft die Nothwendigkeit treiben würde. Glaubt doch, daß es angenehmer sey, über freye, vernünftige, moralische Geschöpfe, als über rohe, träge und heimtückische Sklaven zu gebieten. Streift doch endlich die

Schuppen von euren Augen, und lernet euren wahren Vortheil kennen. Je mehr ihr aber durch solche Gesinnungen und Grundsätze euch der Gottheit nähert, desto ähnlicher müßt ihr derselben auch in der Ausführung eurer guten Absichten zu werden suchen. Ihre Sonne tritt nicht auf einmahl aus der Finsterniß hervor, sondern gewöhnt durch allmähliche Dämmerung das Auge, den vollen Glanz zu ertragen. Ihr müßt also in Vereinigung mit rechtschaffenen Volkslehrern den nämlichen Weg einschlagen, um dem Landmanne zweckmäßige Bildung zu verschaffen. Sicher ist eine Herrschaft, die auf Weisheit ruhet.

Anmerk. d. Herausg.

---

Les mortels sont egaux; ce n'est pas  
la naissance,  
Ce n'est que la vertu, qui fait la diffe-  
rence.

---

Volksdank ist wie Wasser, mit der hohlen Hand geschöpft, entrinnt ohne den Durstigen zu laben; Fürstendank wie der Regenbogen, lieblich für jeden Gasser, ohne innern Gehalt; reich an Farben, arm an wahren Werth. Der Nachwelt

3

Dank sind Leckerbissen auf die Gruft des  
Hungergestorbenen gelegt.

Zeit Weber.

---

O Gott! was ist der Mensch! wie blind  
In seinen Hoffnungen, wie offen jedem  
Schlage  
Des Schicksals! glaubet mir, o Freunde,  
diese sind  
Schon glücklich, die von einem Tage  
Zum anderen kein großer Unfall trifft.  
Wer dieses Lebens Meer beschifft,  
Der danke Gott für jede Stunde,  
Die ohne Sturm vergieng, mit jubelvollem  
Munde.

Uyinger.

---

Wenn die Natur sich freuet,  
So trauert man weniger, der Sonne Licht  
zerstreuet  
Oft auch der Seele Finsterniß.

Uyinger.

---

Ueber die Wahl eines gelehrten Standes.

Wahr ist's, daß viele junge Leute sich einer Wissenschaft widmen, zu welcher sie wenig Anlage besitzen, da sie es in einer andern sicher weiter gebracht haben würden; allein von der andern Seite bleibt es nicht weniger wahr, daß nur sehr wenig Menschen vorzüglichen und entschiedenen Beruf zu Einer Wissenschaft haben. Die meisten haben Fähigkeit überhaupt, nicht den Drang und die Einseitigkeit des Genie's, das nur in Einer bestimmten Sache Fortschritte machen kann, und für alle oder doch die meisten übrigen ganz unbrauchbar ist. Ich halte es für sehr nachtheilig, viel Zeit mit einer ängstlichen Prüfung zu verderben, wozu ein junger Mensch vor allen andern geschickt sey? Entwickelt sich die Neigung zu einer bestimmten Wissenschaft nicht früh und stark, so bleibt die Wahl immer freylich ein Wagestück, bey welchem aber, wenn nur überhaupt Fähigkeiten vorhanden sind, weder für das Individuum noch für den Staat viel verlohren gehen kann.

Jene Liebe zum Vaterlande, die in Rom und Griechenland so viele Wunder hervorbrachte, erwacht in diesem männlichen, in diesem greisen Alter des europäischen Menschengeschlechts nicht mehr, und kann nicht wieder erwachen. Sie war die Frucht eines jugendlichen, leidenschaftlichen, oft blinden Enthusiasmus, der sich an Gleichheit der Sitten, und der Sprache, an Religionsgebräuche, an öffentliche Plätze und öffentliche Spiele, an Bilder, an Fabeln hing, der sich oft auf nichts als Nationalhaß und Nationaleitelkeit gründete. Die, welche die Philosophie zur Regentin erhoben haben, werden doch unmöglich die Kinderjahre der Menschengattung wieder zurückführen wollen?

Genß.

Mandeville hat wohl eingesehen, daß die Menschen mit ihrer ganzen Moral immer nur Ungeheuer geblieben seyn würden, wenn die Natur ihrer Vernunft nicht das Mitleid zur Stütze gegeben hätte; aber er hat nicht bemerkt, daß aus dieser einzigen Eigenschaft alle gefellige Tugenden fließen, die er den Menschen streitig machen will.

In der That, was ist Großmuth, was ist Güte, was ist Menschlichkeit anders als Mitleid, das sich auf die Schwachen, auf die Strafbarern oder auf die menschliche Gattung im Allgemeinen richtet? Wohlwollen und Freundschaft selbst sind, genau genommen, Früchte eines dauernden Mitleids, auf einen besondern Gegenstand geheftet: denn wünschen, daß jemand nicht leide, ist ja nichts anders als wünschen, daß er glücklich sey. Gesezt, daß auch Mitleid nichts als ein Gefühl ist, das uns an die Stelle des Leidenden sezt, ein Gefühl, das bey wilden Menschen dunkel und lebhaft ist, bey dem civilisirten deutlicher aber schwach ist: so wird doch diese Vorstellung der Wahrheit dessen, was ich behauptete, nur noch mehr Stärke geben. In der That wird das Mitleid um soviel kräftiger seyn, als das Wesen, welches Zuschauer ist, sich inniger mit dem leidenden Wesen vereinfachen wird; aber es ist klar, daß diese Vereinfachung im Stande der Natur bey weitem enger seyn müsse, als im kultivirten Zustande. Die Vernunft gebiert die Eigenliebe, und Ueberlegung

ist, die sie verstärkt; sie ist, die den Menschen in sich selbst einengt und ihn von allem trennt, was ihm Kummer macht und zur Last fällt. Die Philosophie isolirt ihn, sie macht es, daß er bey dem Anblick eines leidenden Menschen in Geheim spricht: verdirb, wenn du willst, ich bin in Sicherheit. Nur die Gefahren der ganzen Gesellschaft stören noch den ruhigen Schlaf des Philosophen und entreißen ihn seinem Bette. Ungestraft kann man seinen Nebenmenschen unter seinem Fenster erwürgen; er begnügt sich, seine Hände auf die Ohren zu legen und ein wenig zu vernünfteln, um die Natur, die sich in ihm empört, abzuhalten, daß sie sich nicht mit dem, den man ermordet, identifizire. Der Wilde hat diese bewundernswürdige Gabe nicht, und weil es ihm an Weisheit und Vernunft fehlt, sieht man, daß er sich unbesonnener Weise dem ersten Gefühl der Menschlichkeit überläßt. Bey einem Auflauf, bey Händeln auf der Gasse versammelt sich der gemeine Mann, der Kluge aber entfernt sich; der Pöbel und die Weiber aus der Halle sind es, welche die Streitenden aus ein-

ander bringen und rechtliche Leute abhalten,  
sich einander zu erwürgen.

Rousseau.

---

Ueber Politik.

---

Gleichheit der Menschen. Man muß durch dieses Wort nicht verstehen, daß die Stufen der Macht und des Reichthums schlechterdings die nämlichen seyn müssen, sondern nur so viel, daß die Macht ohne alle Gewaltthätigkeit seyn muß und sich nur nach Maaßgabe des angewiesenen Postens und der Gesetze äußern darf; und daß, was den Reichthum betrifft, kein Bürger reich genug sey, einen andern zu kaufen, und keiner so arm, um sich verkaufen zu müssen. Dieß setzt von Seiten der Großen mäßigen Gebrauch ihres Vermögens und Ansehens voraus, und von Seiten der Kleinen, daß sie ihren Geiz und ihre Lüsternheit bezähmen.

Diese Gleichheit, sagt man, ist eine Chimäre, die durch Spekulation erzeugt

worben, aber in der Ausübung nicht Statt findet. Allein folgt daraus, weil Mißbrauch unvermeidlich ist, daß man ihn nicht wenigstens mäßigen dürfe? Gerade weil der Drang der Umstände immer auf Zerstörung der Gleichheit hinarbeitet, muß die Gewalt der Gesetzgebung sie zu erhalten streben.

Aber was den Hauptgegenstand bey jeder guten Einrichtung ausmacht, daß muß in jedem Lande nach den Verhältnissen, die sowohl aus der örtlichen Lage, als aus dem Charakter der Einwohner entspringen, geformt werden, und nach diesen Verhältnissen muß man jedem Volke eine besondre Einrichtung geben, die vielleicht nicht in sich selbst, aber für den Staat, dem sie bestimmt wird, die beste ist \*).

Rousseau.

\*) Würde also R. . wohl die philosophischen Grillen der ersten Nationalversammlung gebilligt haben? Die Antwort ist leicht; er giebt sie uns selbst in einer andern Stelle, wo er sagt: so wie ein Baumeister, ehe er ein großes Gebäude errichtet, vorher den Boden beobachtet

und untersucht: so muß ein weiser Gesetzgeber nicht damit anfangen, daß er Gesetze giebt, die in sich selbst gut sind, sondern vorher untersuchen, ob das Volk, dem er sie bestimmt, geschickt sey, sie zu ertragen? — Thaten das Frankreichs Gesetzgeber? — Leider thaten sie es nicht!

---

### Ueber die Demokratie.

---

Wer die Gesetze macht weiß am besten, wie sie vollzogen und erklärt werden müssen. Es scheint also, daß man keine bessere Konstitution haben kann als diejenige, wo die vollziehende Gewalt mit der gesetzgebenden vereinigt ist. Aber grade dieß macht eine solche Regierung in gewisser Rücksicht unzulänglich, weil Dinge nicht unterschieden sind, die es doch seyn müssen, und der Prinz und der Souverain \*)

\*) Man bemerke, daß Rousseau hier jede Regierung Prinz nennt, sie mag nun in den Händen eines Einzigen oder Mehrerer seyn; unter Souverain aber das ganze Volk versteht, von welchem die Gesetze, als Ausdruck des allgemeinen Willens, gegeben werden.

da sie nur eine und dieselbe Person sind,

so zu sagen, nur eine Regierung ohne Regierung ausmachen.

Es ist nicht gut, daß der welcher die Gesetze macht, sie auch vollstrecke; oder, daß die Masse der Nation ihre Aufmerksamkeit vom Allgemeinen auf besondere Gegenstände lenke. Bey öffentlichen Geschäften ist nichts gefährlicher, als der Einfluß des Privatinteresse, und der Mißbrauch, den die Regierung von den Gesetzen machen kann, ist ein geringeres Uebel, als die Verderbniß des Gesetzgebers (des Volks), welche unvermeidlich erfolgen muß, wenn er sich mit Privatangelegenheiten beschäftigt. Weil der Staat alsdann in seinem Wesen verändert ist, so wird jede Reform unmöglich. Ein Volk, das die Regierung nie mißbrauchen würde, würde auch die Unabhängigkeit nicht mißbrauchen; ein Volk, das immer gut regierte, brauchte gar nicht regiert zu werden.

Nimmt man den Ausdruck im strengsten Verstande, so hat nie eine wahre Demokratie existirt und wird nie existiren. Es ist wider die natürliche Ordnung, daß die

große Zahl regiere und die kleine regiert werde. Man kann sich nicht vorstellen, daß das Volk unaufhörlich versammelt bleibe, um sich mit den öffentlichen Angelegenheiten zu beschäftigen, und man sieht leicht, daß es deswegen nicht Kommissionen errichten kann, ohne daß die Form der Verwaltung verändert wird.

Wirklich glaube ich als Grundsatz annehmen zu können, daß wenn die Geschäfte der Regierung unter mehrere Tribunale vertheilt sind, die weniger zahlreichen früh oder spät das größte Ansehen erlangen; wäre es auch nur wegen der Leichtigkeit, die Geschäfte zu betreiben, die natürlicherweise dahin führen wird.

Was für Dinge setzt nicht übrigens diese Regierungsform voraus, die man schwerlich beysammen trifft? Erstlich einen sehr kleinen Staat, wo das Volk leicht zu versammeln ist, und wo jeder Bürger leicht alle übrigen kennen kann: zweytens eine große Einfachheit der Sitten, welche verhütet, daß die Affairen sich nicht häufen und die Untersuchungen verwickelt werden: ferner

große Gleichheit des Ranges und des Vermögens, ohne die Gleichheit der Rechte und des Ansehens nicht lange Bestand hat: endlich wenig oder gar keinen Luxus. Denn der Luxus entsteht entweder aus den Reichthümern, oder macht sie nothwendig. Er verdirbt zugleich den Reichen und den Armen, jenen durch den Genuß, diesen durch die Lüfterheit darnach; er giebt das Vaterland der Weichlichkeit und der Eitelkeit Preis; er entreißt dem Staate alle seine Mitbürger, um einen dem andern und alle der Meynung zu unterjochen.

Laßt uns noch hinzusetzen: keine Regierung ist so sehr bürgerlichen Kriegen und innerlichen Unruhen ausgesetzt, als die demokratische oder Volksregierung. Keine strebt so kräftig und immerwährend darauf hin, die Form zu verändern; keine erfordert mehr Wachsamkeit und Muth, wenn sie in ihrer Form erhalten werden soll.

Gäbe es ein Volk von Göttern, so würde es sich demokratisch regieren. Eine so vollkommene Regierung paßt nicht für Menschen. \*)

Roussseau.

\*) Man bitte es also den Manen des großen Senfers ab, daß so viele bisher glaubten: er habe durch seine Schriften die jetzige Staatsverfassung in Frankreich befördert. Wie würde dieser edle Menschenfreund, dem eine Reform schon durch das Leben eines einzigen Bürgers zu theuer erkauft schien, sich von seinen angeblichen Verehrern wegwenden und zu ihnen sagen: ich kenne euch nicht!

Da die Freyheit nicht unter jedem Himmelsstriche gedeyt, so kann sie auch nicht allen Völkern zu Theil werden.

Je mehr man über diesen Grundsatz, den Montesquieu aufstellte, nachdenkt, desto mehr überzeugt man sich, daß er wahr ist. Je mehr man ihn bestreitet, desto mehr Gelegenheit giebt man, ihn durch neue Beweise zu bestätigen.

Bey der Demokratie ist das Volk am wenigsten belastet, bey der Aristokratie mehr, und in der Monarchie trägt es die größte Last. Die monarchische Verfassung paßt also nur für reiche Nationen, die aristokratische für Staaten, deren Reichthum und Größe nur mittelmäßig ist, die demokratische für kleine und arme Staaten.

Es giebt also unter jedem Himmels-  
 striche natürliche Ursachen, nach welchen  
 man die Form bestimmen kann, zu der  
 die Regierung durch die Gewalt des Klima  
 hingerissen wird, und sogar sagen kann,  
 was für Einwohner dorthin gehören.  
 Die undankbaren und unfruchtbaren Ge-  
 genden, wo die Erzeugnisse nicht die Ar-  
 beit werth sind, müssen ungebaut und wüste  
 bleiben, oder nur von Wilden bevölkert  
 werden: die Gegenden, wo die Arbeit der  
 Menschen genau nur das Nothwendige  
 verschafft, müssen von rohen Völkern be-  
 wohnt werden; jede Politur würde dort  
 unmöglich seyn: Gegenden, wo der Ueber-  
 schuß des Ertrags über die Arbeit mittel-  
 mäßig ist, passen für freye Völker: die,  
 wo der reiche und fruchtbare Boden für  
 wenig Arbeit viel Ertrag giebt, wollen mo-  
 narchisch regiert seyn, damit der Ueberfluß  
 der Unterthanen durch den Luxus des Prin-  
 zen verzehret werde. Denn besser ist es,  
 wenn dieser Ueberfluß durch die Regierung  
 verthan wird, als wenn Privatpersonen  
 ihn verschwenden. Ich weiß, es giebt  
 Ausnahmen; aber selbst diese bestätigen die  
 Regel, weil sie früh oder spät Revolutionen

erzeugen, die die Dinge wieder zur Ordnung der Natur zurückführen \*).

Roussseau.

\*) Welche Regierungsform würde R. . . also für Frankreich passend finden. Ich glaube immer, die monarchische. Und es mögen die jetzigen Umstände auch noch so sehr das Gegentheil anzukündigen scheinen: so kann ich nicht nicht von der Ueberzeugung losreißen, daß es mit der Zeit, d. h. wenigstens in der ersten Hälfte des kommenden Jahrhunderts, wieder einen Monarchen erhalten wird. Nicht ungestraft hat es, statt seine alte Verfassung zu verbessern, sich ganz aus seinen natürlichen Verhältnissen losgerissen, und muß daher, so will es die ewige Ordnung der Dinge, gegen die der Thor vergebens sich sträubt, dahin zurückkehren.

Eine von den größten Unbequemlichkeiten bey großen Staaten, die vor allen die Behauptung der Freyheit daselbst außerordentlich erschwert, ist diese: daß die gesetzgebende Macht (die Nation) nicht selbst erscheinen, und nur durch Abgeordnete handeln kann. Dieß hat sein Gutes und sein Böses, allein das letztre ist überwiegend. Der ganze gesetzgebende Körper kann nicht bestochen

werden, aber er ist leicht zu täuschen. Seine Stellvertreter sind schwer zu täuschen, aber leicht zu bestechen, und gemeinlich geschieht es auch. Man sieht das täglich am Englischen Parlament. Nun kann man den Irrenden belehren, aber wie wird man den, der sich verkauft, zurückhalten?

Ich sehe zwey Mittel, dieses schreckliche Uebel der Bestechung zu verhüten, das aus dem Organ der Freyheit ein Werkzeug der Knechtschaft macht.

Das erste ist: Man halte oft Reichsversammlungen, dadurch werden die Repräsentanten oft verändert, und ihre Verführung kostspieliger und schwerer gemacht.

Das zweyte: Man halte die Repräsentanten an, genau ihre Instruktionen zu befolgen, und ihren Konstituenten strenge Rechenschaft abzulegen, wie sie sich in der Reichsversammlung betragen haben. In diesem Punkte muß ich mich über die Nachlässigkeit, Sorglosigkeit und, frey herausgesprochen, über die Dummheit der

Englischen Nation wundern, die ihre Deputirten mit der höchsten Gewalt bekleidet, und doch der Art, wie sie während sieben ganzer Jahre, als so lange ihre Kommission dauert, davon Gebrauch machen können, keine bestimmte Schranken anweist \*).

Roussseau.

\*) Eben diesen Fehler würde N. . . , wenn er noch lebte, den Französischen Bürgern vorwerfen, die die Repräsentanten zur ersten Nationalversammlung wählten. Man gab den Deputirten zwar Instruktionen, aber im Taumel der Freude, daß endlich die so lange gewünschte Reichsversammlung zu Stande kam, vergaß man, sie gehörig darauf zu verpflichten. Denn man sage was man wolle, wer gab den Repräsentanten das Recht, alles umzustossen? Die Nation? Diese hatte ihnen ja nur aufgetragen, die vornehmsten Beschwerden und hauptsächlich die willkürlichen Auflagen, die der König forderte, zu lindern. Oder wurden ihre eigenmächtigen Dekrete dadurch sanktionirt, daß das Volk ihnen hinterher einmüthig Beyfall gab? Das wäre freylich Beweis genug, daß sie den Wunsch aller Bürger glücklich errathen hätten. Aber wie hat sich denn dieser einmüthige Beyfall zu erkennen gegeben? Durch Adressen von einzelnen Gesellschaften? Dieß war eine sehr zweydeutige

§

Aeußerung; denn sie enthielten ja doch nur, wenn sie auch noch so häufig waren, die Meinung der kleinern Anzahl. Oder drang das Gefühl der Nothwendigkeit in sie, solche gewaltsame Vorkehrungen zu machen? Das wäre etwas. Es mag Fälle geben — wiewohl diese Fälle äußerst seltlich zu beurtheilen sind — wo jeder, der Kraft und Geschicklichkeit besitzt, Sand anlegen muß, ohne erst lange zu klügeln, ob er dazu befugt sey. Die Vertheidiger der ersten Nationalversammlung werden sagen, daß Frankreich damahls in einem solchen Falle war. Hier möchte es aber nur schwer seyn, den Beweis gehörig zu führen. So lange dieß nicht geschieht, werde ich immer berechtigt seyn zu glauben, daß der Französische Staatskörper geheilt werden konnte, ohne Operationen auf Tod und Leben vorzunehmen.

40345

A3 40345

V018

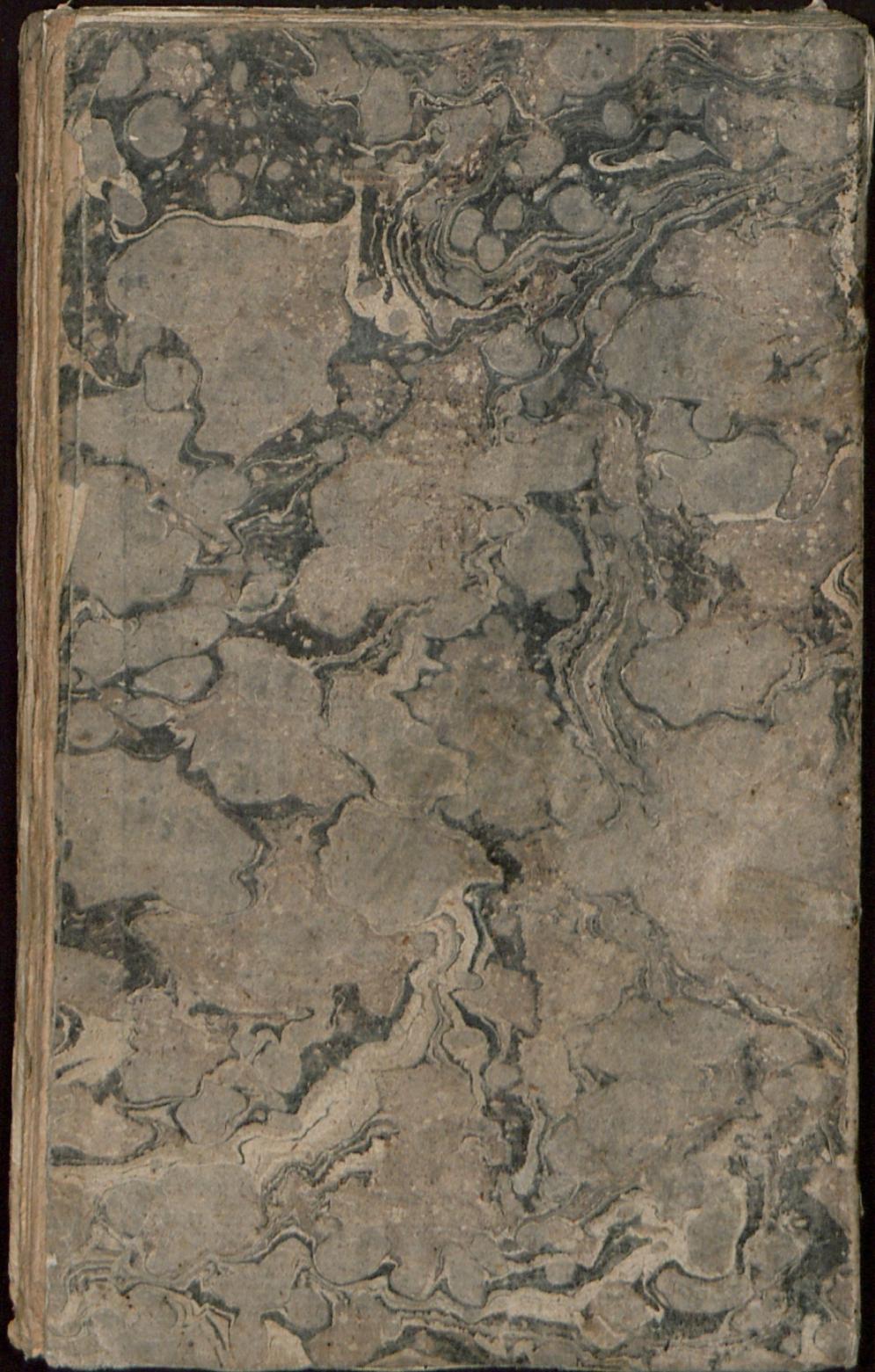
ULB Halle

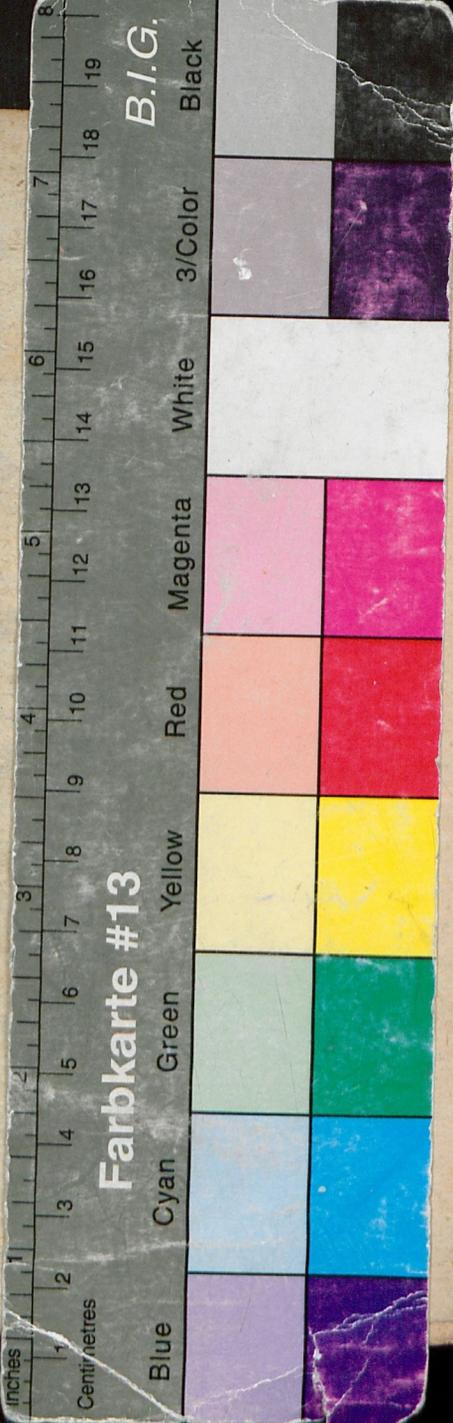
3

006 609 651



12





Auswahl  
der  
vorzüglichsten Stellen  
aus den  
berühmtesten neuern Schriftstellern  
des  
Inn- und des Auslandes  
mit  
Anmerkungen des Herausgebers.

Halberstadt,  
in der Buchhandlung der Großschen Erben.  
1797.

